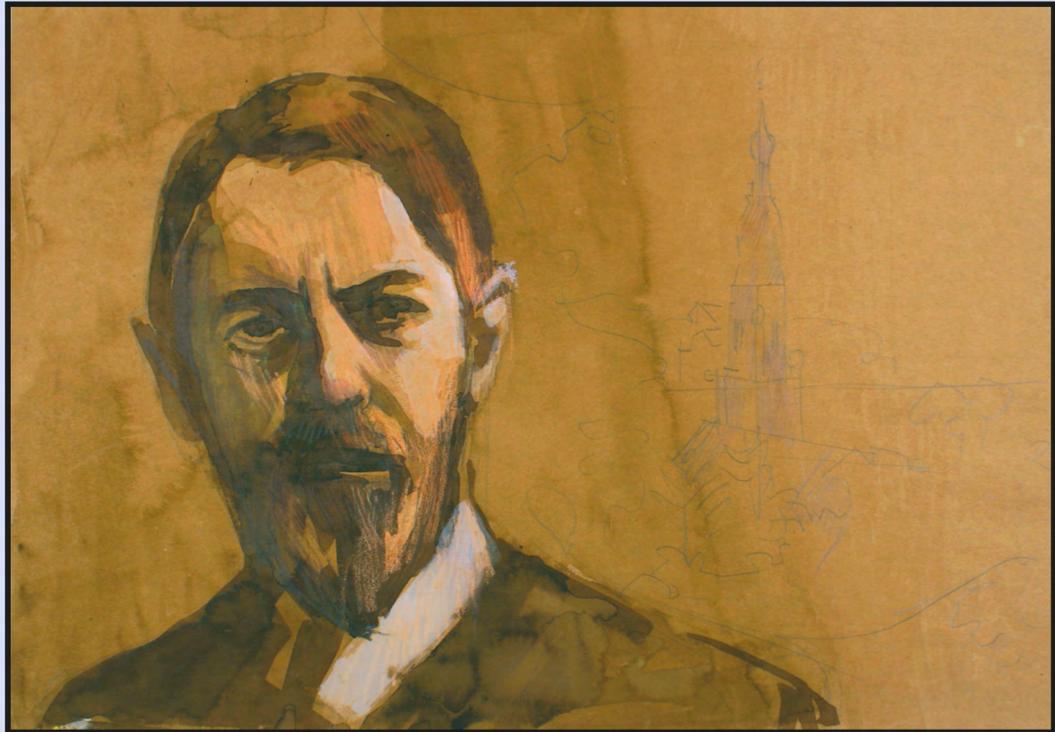


Heidelberger Köpfe



Die Professorenporträts von Dénes v. Szebeny

UNIVERSITÄTSMUSEUM HEIDELBERG

Umschlagbild: Max Weber (1864–1920)

Universitätsmuseum Heidelberg

Kataloge

1

Heidelberger Köpfe

Die Professorenporträts von Dénes v. Szebeny

Texte von Carsten Juwig und Reinhard Düchting

Heidelberg 2005

Beiträge von

Carsten Juwig
Reinhard Düchting

Herausgegeben von

Matthias Untermann



**UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK**
HEIDELBERG

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek.

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie.
Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet abrufbar über <http://dnb.ddb.de>.

Unveränderter Nachdruck der Auflage der 2. korrigierten und ergänzten Auflage von 2005.



Dieses Werk ist unter der Creative Commons-Lizenz 4.0 (CC BY-SA 4.0) veröffentlicht.
<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

© 2016, 2005. Alle Rechte beim Universitätsmuseum Heidelberg und den Autoren.

Die Online-Version dieser Publikation ist auf heiBOOKS, der E-Book-Plattform der
Universitätsbibliothek Heidelberg, dauerhaft frei verfügbar (Open Access).
doi: 10.11588/heibooks.61.55

Universitätsmuseum Heidelberg
Alte Universität · Grabengasse 1 · D-69117 Heidelberg
museum@rektorat.uni-heidelberg.de

Umschlagbild: Max Weber (1864 - 1920). Künstler: Dénes v. Szebeny

ISSN 1614-8797 (Print)
ISSN 2509-2618 (eISSN)
ISBN 978-3-946531-21-0 (Softcover)
ISBN 978-3-946531-09-8 (PDF)

Aus Anlass des Heidelberger Universitätsjubiläums 1986 hat der Künstler und Grafiker Dénes v. Szebeny, aus Ungarn stammend und seit 1973 in Heidelberg ansässig, einen umfangreichen zeichnerischen Zyklus von Professorenporträts dieser Universität geschaffen. Der Schwerpunkt dieser Reihe liegt im 19. und frühen 20. Jahrhundert, der Theologe Samuel von Pufendorf (1661–1668) und der Physiker Walther Bothe (1932–1957) bilden die äußeren Exponenten.

1986 kam die geplante Ausstellung aus verschiedenen Gründen nicht zustande, 1996 ist Dénes v. Szebeny im Alter von 75 Jahren verstorben. Das Universitätsmuseum ist sehr dankbar, dass Frau Irmgard v. Szebeny aus dem Nachlass ihres Gatten die grossformatigen Blätter für eine Sonderausstellung leihweise zur Verfügung gestellt hat, ergänzt um eine attraktive Gouache, die Heidelberg selbst darstellt.

Mit besonderer Freude erfüllt es uns, dass Frau v. Szebeny zum Abschluss der Ausstellung die Blattfolge der Professorenporträts der Ruprecht-Karls-Universität, vertreten durch Herrn Rektor Prof. Dr. P. Hommelhoff, zum Geschenk gemacht hat.

Für die Anregung zu dieser Ausstellung und für die Vermittlung der Leihgaben wird dem Freundeskreis für Archiv und Museum der Universität Heidelberg e.V. herzlich gedankt, namentlich Herrn Heinz Niedoba und Herrn Prof. Dr. Reinhard Düchting, der sich bereit erklärt hat, knappe Biographien der Porträtierten zu verfassen. C. Juwig M.A. (Institut für Europäische Kunstgeschichte) hat die Ausstellung und den Katalog organisiert, Dank gebührt ihm auch für seinen Textbeitrag, in dem er den Porträtzyklus in das Werk des Künstlers und in die Gattung der Professorenporträts einordnet.

Großzügigen Rat und Unterstützung gewährte Dr. W. Moritz vom Universitätsarchiv; für Hilfe und Mitarbeit sei auch Dr. A. Schlechter und Herrn L. Ries (Universitätsbibliothek), Frau Dr. S. Happ (Universitätsarchiv) sowie Frau R. Deckers-Matzko (Institut für Europäische Kunstgeschichte) gedankt.

Herr Prof. Düchting hat diese Neuauflage des Katalogs dankenswerterweise mit Ergänzungen und Korrekturen versehen.

Matthias Untermann



*Heidelberg und die Alte Brücke, 1990.
Gouache.*

Der Maler als Historiker

Die Porträts Heidelberger Professoren von Dénes v. Szebeny und ihr historischer Kontext

von Carsten Juwig

*Ein Porträtist, der sich durchaus der »natürlichen Notwendigkeit« unterwürfe, schüfe bestenfalls Photographien.
Siegfried Kracauer, Die Photographie*

Im Jahre 1901 beschrieb der Philosoph und Soziologe Georg Simmel das Wesen des künstlerischen Porträts als Versinnbildlichung seines dialektischen Ideals menschlichen Zusammenlebens: Fasse der Geist mannigfachste Wahrnehmungen und Erfahrungen in Bildern und Begriffen zusammen, so veranschauliche das menschliche Antlitz diese Erfahrungen als Ausdruck individueller Persönlichkeit. Gleich dem Gesicht als sichtbare Einheit unterschiedlicher physiognomischer Elemente, deren lebhaftige Wechselwirkung in der Mimik ein Minimum an Veränderung im Einzelnen ein Maximum von Veränderung des Gesamteindrucks (Simmel) bewirke, basiere jede Gemeinschaft auf dem steten Zusammenwirken unterschiedlichster Persönlichkeiten, Erfahrungen und teils widerstrebenden Wünschen. Vereinen sich im Alltag Part und Widerpart zu einer enervierenden Einheit, so kristallisierten sich die seelischen Bewegungen in den Gesichtszügen und prägten so den Lebensprozesses anschaulich und dauerhaft in das Antlitz ein.

Auch der Lehrkörper der Heidelberger Universität vereint in seiner nun schon mehr als 600 Jahre währenden Geschichte eine kaum zu überschauende Fülle von Gelehrten, die das Wesen und die Erscheinung der Universität prägten. Obwohl sich die Namen vieler ehemaliger Heidelberger Professoren dauerhaft in das Stadtbild und die universitären Einrichtungen eingeschrieben haben, bleiben die einzelnen Persönlichkeiten abseits der verschlungenen Pfade der Wissenschaftsgeschichte oftmals gesichtslos.

Der Wunsch, ein profiliertes Porträt der Heidelberger Universität zu schaffen, bewegte Dénes v. Szebeny zur

Konzeption seiner Bildnisreihe Heidelberger Professoren anlässlich des im Jahre 1986 zu begehenden 600jährigen Universitätsjubiläums. Im Einvernehmen mit dem Rektorat entstand eine Werkreihe, die schließlich mehr als 50 Arbeiten umfasste. Nachdem monographische Ausstellungen zum Künstler bisher nur kleine Einblicke in diesen Werkkomplex boten, ist es eine besondere Freude, die repräsentative Auswahl von 25 Arbeiten aus dem Nachlass des Künstlers nun im Heidelberger Universitätsmuseum präsentieren zu dürfen – nimmt doch dieser Werkkomplex nicht nur innerhalb des Œuvres v. Szebenys eine prominente Stellung ein. Als bisher einzige geschlossene Reihe künstlerischer Professorenporträts füllen diese Arbeiten auch eine Lücke im Gedächtnis der Universität, da sie in ihrer Gesamtheit ein eindrucksvolles Profil der individuellen Facetten Heidelberger Wissenschaftsgeschichte nachzeichnen.

Die durchdachte Konzeption der Werkreihe offenbart sich bereits bei einem ersten Überblick: Je nach Fakultät wählte v. Szebeny eine spezifische künstlerische Zeichentechnik für die großformatigen Papierarbeiten. Die jeweilige Organisation der Bildfläche und des Bildausschnitts führen die einzelnen Blätter jedoch wieder zu einem Corpus zusammen: Gegeben ist jeweils nur der Oberkörper des Modells ohne Zugabe eines Hintergrunds. Ist dies zu einem gewissen Grad sicherlich den verwendeten (Vor-)Bildern geschuldet, so zeigt sich in der Konzentration auf Person und Persönlichkeit auch der Versuch der Lösung von den jeweils zeitgenössischen Darstellungskonventionen und der Medialität der Vorlage. Die technische Virtuosität der Blätter ist jedoch

auch beredtes Zeugnis der bewegten Biographie des Künstlers.

Das maghrebinsche Erbe des Phantasten

Als Sohn einer deutsch-ungarischen Ehe wurde Dénes v. Szebeny 1921 in Budapest geboren. Wie er später mit einem Augenzwinkern anmerkte, war die Familie seiner aus Berlin stammenden Mutter bereits künstlerisch versucht. Der Großvater Wilfried Sturzkopf erlangte als Tier- und Jagdmaler einige Bekanntheit, der Onkel Charles Sturzkopf arbeitete in den 20er und 30er Jahren als Karikaturist für die Berliner Sportpresse und später als Redaktionsmitglied des *Simplizissimus*.

Obwohl auch der Filius nach bestandem Abitur einen Beruf als Maler, Grafiker oder Schauspieler erlernen wollte, war ihm zunächst der Weg des Ingenieurs auserkoren. Diesen versuchte der junge Adept durch den freiwilligen Militärdienst zu umgehen, der schließlich von 1939 bis 1945 dauerte und nur durch ein kurzes Intermezzo des Maschinenbau- und Architekturstudiums unterbrochen wurde – die hierbei erprobten Zeichenstudien mündeten beim Militär in Karikaturen von Kameraden und Vorgesetzten. Als v. Szebeny mit seinen Karikaturen unter dem Arm unmittelbar nach Kriegsende in Budapest Arbeit suchte, ersparten ihm seine pointierten Hitler-Persiflagen polizeiliche Nachstellungen. Ein Teil dieser Karikaturen sollte 1948 unter dem Titel *Adolf in Walhall* als Buch in Hamburg erscheinen.

Auf seiner baldigen Flucht zu der nach München, Chemnitz und in die märkische Schweiz verstreuten Familie wurde v. Szebeny in Österreich interniert und gelangte schließlich mit einem volksdeutschen Transport nach Buchen im Odenwald. Hier eröffnete er 1946 seine erste Ausstellung mit ca. 30 Arbeiten, die er teilweise während seiner Haft angefertigt hatte. Bei diesem Anlass wurde Franz Wieland, damaliger Redakteur der Rhein-Neckar-Zeitung, auf den jungen Zeichner aufmerksam und beide entschlossen sich, die Odenwaldausgabe der Heidelberger Zeitung mit Karikaturen aufzufrischen. Als stenogrammartige Reflexe der schnell vorbeieilenden

Gedanken (v. Szebeny) erlangten die trefflichen Karikaturen von Persönlichkeiten und Geschehnissen der Welt- und Lokalpolitik große Aufmerksamkeit, wie es ein angedrohter Stadtverweis des Gemeinderates als Reaktion auf eine Persiflage der Buchener Straßenverhältnisse amtlich bestätigt. Seit 1987 befinden sich die noch heute sehenswerten Zeichnungen als Geschenk des Künstlers im Stadtarchiv zu Buchen.

Seit 1949 arbeitete v. Szebeny als kartographischer Zeichner in Baden-Baden und Offenburg. Der Teilnahme an einer Ausstellung in der Kunsthalle Baden-Baden im Jahre 1951 folgte eine Ablehnung der Stuttgarter Kunstakademie mit der Begründung, dass ihm nichts mehr beizubringen sei. Nach einem Volontariat als Gebrauchsgraphiker leitete er bald selbst ein Atelier und entwarf in den 60er Jahren in Mannheim, später dann in Hockenheim für renommierte Unternehmen der Industrie- und Pharmaunterbranche zahlreiche Entwürfe, die internationale Anerkennung fanden und mit einem Preis des Bayerischen Werbefachverbandes ausgezeichnet wurden.

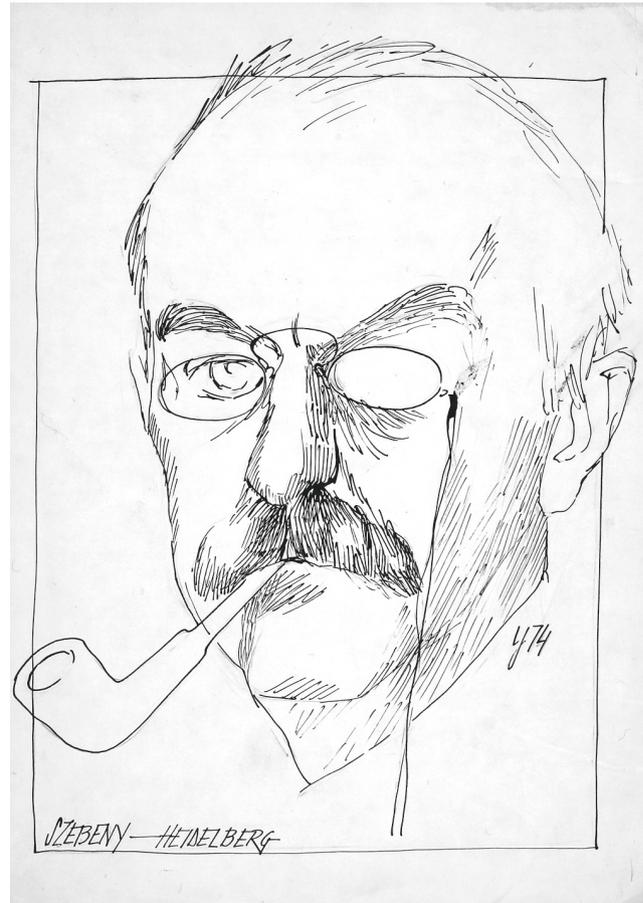
Bereits während seiner Tätigkeit als Graphikdesigner hatte v. Szebeny Kontakt zu dem an der Karlsruher Akademie lehrenden Maler Wilhelm Trübner und seinem Kreis gesucht; 1969 entschloss er sich nach dem Eintritt in die Malklasse von Paul Berger-Bergner an der Mannheimer Freien Akademie fortan als freischaffender Künstler zu arbeiten. Vier Jahre später zog er mit seiner aus Berlin stammenden Gattin und seinem Sohn nach Heidelberg. Zahlreiche Ausstellungen, u. a. in den Galerien Sevrugian & Bahls, Melnikow, im Mannheimer Boehringer-Centrum und den Kunstvereinen zu Heidelberg, Mannheim und Neustadt/ Weinstraße präsentierten seine Arbeiten, die auch in den Besitz der St. Bernhard Kirche im Jugenddorf Klinge, des Regierungspräsidiums in Karlsruhe und das Nürnberger Stadtmuseum gelangten.

Am 5. September 1996 verstarb Dénes v. Szebeny, der sich selbst nicht als Künstler, sondern als Phantast bezeichnete, in Heidelberg.

Zwischen Ironie und Konvention

Das reichhaltige Œuvre v. Szebenys, das neben Karikaturen und Anzeigenentwürfen, u.a. Buchillustrationen, Veduten, Landschaftsgemälde und -zeichnungen, eine Serie von Sportbildern, Stilleben und Persiflagen zu Werken von Oskar Schlemmer, Horst Antes oder Max Ernst, ja sogar ein Altartriptychon umfasst, besticht zunächst durch seine handwerkliche Brillanz. Die Virtuosität der graphischen Techniken und die spätere Hinwendung zur Farbe prägen die präzise Linienführung und geschickte Akzentuierung von Plastizität. Es verwundert kaum, dass v. Szebeny vor allem den französischen Impressionismus und deutschen Expressionismus als künstlerische Orientierungspunkte benannte. Konzentrierten sich die Künstler des deutschen Expressionismus zu Beginn des 20. Jahrhunderts auch auf den Menschen als bevorzugtes Sujet und nutzten verstärkt graphische Techniken, so wählten die Maler des französischen Impressionismus insbesondere auch die Landschaft mit ihren subtilen, augenblickhaften Lichtverhältnissen als Bildmotiv. Beides scheint v. Szebeny zu verbinden: Dominiert die vitale Plastizität des menschlichen Körpers in Mimik und Pose die Porträts und Sportbilder, so evoziert die formale Gestaltung der scheinbar unproblematischen (v. Szebeny) Landschafts- und Stadtansichten in ihren oft durch die Lichtführung akzentuierten Details wie Leitern, Autos oder Lifpassäulen subtil die Abwesenheit des Menschen. Als Ausschnitte des natürlichen Zeitverlaufs oszillieren einige Arbeiten als historische Momentaufnahmen in einer gespannten Leblosigkeit, deren Atmosphäre durch diffuse, sich gerade im Wandel befindliche Lichtverhältnisse und ungewöhnliche Blickachsen intensiviert werden können. Trotz der stillen Sympathie bleibt in vielen Werken die Spur einer Distanz jenseits emphatischer Effekthascherei und zeitlos-verklärender Versinnbildlichung.

Diese Ambiguität kennzeichnet auch sein mit Tusche und Feder gezeichnetes Selbstporträt aus dem Jahre 1974. Wenige Schraffuren erzeugen die Plastizität des im Dreiviertelprofil gebotenen Konterfeis durch einen



leicht indifferenten Licht-Schatten-Wurf. Neben der nur andeutend skizzierten Pfeife fällt das rechte Brillenglas auf, das durch die Spiegelung einer außerbildlichen Lichtquelle undurchsichtig ist. In der Tradition der Porträtmalerei gilt das ‚erblindete Auge‘ meist als Sinnbild des introspektiven Blicks. In der Zeichnung v. Szebenys wird jedoch gleichzeitig ein charakteristischer Gesichtsteil dem Blick des Betrachters entzogen. Diese Asymmetrie evoziert eine Verunsicherung und unterläuft in der Ambivalenz von Zeigen und Verbergen die eigentliche Funktion des Porträts. Auch der Binnenrahmen der Bildfläche irritiert: obwohl dieser am linken und oberen Rand das Sujet überschneidet, hinterfängt

er die Kopfparte am rechten Rand. Deutet dieser Binnenrahmen auf eine fotografische Vorlage oder dient er dazu, klassische Darstellungskonvention zu hinterfragen? Kehren wir noch einmal zu Georg Simmel zurück: Dieser sah gerade die Malerei durch ihre formalen Gestaltungsmöglichkeiten, wie u. a. durch den Licht-Schatten-Wurf, dazu prädestiniert, der natürlichen Symmetrie des Gesichts eine individuelle Note zu verleihen. Anscheinend folgt v. Szebeny diesem Anspruch zunächst, um dann aber mithilfe der Brille das Gesicht und somit seine Persönlichkeit partiell zu verbergen. Gleichzeitig hinterfragt der unorthodox geführte innere Bildrahmen traditionelle Darstellungsnomen. Vielleicht ist dies eine ironisierende Spur des, wie er es selbst nannte, maghrebinischen Erbes, mit dessen Hilfe sich v. Szebeny bewusst akademischen und rein abbildenden Bildkonventionen entledigte; galten ihm doch seine figurativ-gegenständlichen Werke vor allem als Ausdruck eigener Gedanken und nicht als rein mimetische Nachbildungen. So kommentiert möglicherweise das ‚erblindete Brillenglas‘ ironisch, gleichsam mit einem künstlichen Augenzwinkern, traditionelle Porträtkonventionen. Dénes v. Szebeny zeichnete sein Selbstporträt aus dem Gedächtnis und verzichtete auf eine Vorlage, wiewohl man sie vielleicht auch durch den inneren Bildrahmen erschließen möchte. Dass auch dieser Fertigungsprozess in der Tradition der Kunstgeschichte wohl bekannt war, verdeutlicht ein Diktum Napoleon Bonapartes, der sich weigerte, für den Maler Jaques-Louis David Modell zu sitzen, obwohl es sich bei dem Porträtauftrag um ein repräsentatives Politikum handelte. David, der eine möglichste Ähnlichkeit an sein Modell anstrebte, wurde mit dem Ausspruch abgetan: Hat Alexander jemals für Apelles Modell gesessen? Kein Mensch heute kümmert sich darum, ob die Porträts großer Männer Ähnlichkeit aufweisen; es genügt, wenn ihr Geist darin lebt.

Person und Persönlichkeit im Porträt

Das Erfassen der Persönlichkeit im künstlerischen Porträt jenseits reiner Äußerlichkeiten wurde im 19. und 20. Jahrhundert besonders auch durch die Erfindung der Fotografie stets kritisch diskutiert.

So sah der Soziologe und Philosoph Siegfried Kracauer, selbst Schüler Georg Simmels, wie es das einleitende Zitat verdeutlicht, in der rein mimetischen Abbildhaftigkeit eine Parallele zum technisch generierten Foto. Dass dies durchaus nicht als Kompliment gemeint war, verdeutlicht sein Aphorismus, dass unter der Photographie eines Menschen ... seine Geschichte wie unter einer Schneedecke vergraben liege; in ihrer Konzentration auf die Äußerlichkeit werde die Porträtfotografie ihrer Funktion als Gedächtnis-Bild einer einzigartigen Persönlichkeit nicht gerecht. Die in einem Sekundenbruchteil mechanisch abgelichtete Ähnlichkeit entzöge den Porträtierten nicht nur seinem Lebensprozess, sondern degradiere ihn gar zu einem archaische[n] Mannequin (Kracauer). Allein der Maler gelange in der eigenhändigen Darstellungen unter die Oberfläche reiner Äußerlichkeit. Das künstlerische Porträt entspreche so dem Gedächtnis, dass im Gegensatz zur objektiven, sekundenschnellen Fotografie eine irrationale Auslese der an eigene Erlebnisse gebundenen Erinnerungen treffe; die Hand des Malers formt also im Zeichenprozess das Porträt immer auch aus dem eigenen Erleben. War für Kracauer gerade die durch die lange Belichtungszeiten und gesellschaftliche Konventionen erzwungene, starre Pose das Symptom für das Lösen des Modells aus seinem vitalen Lebensprozess, so vitalisiert in der Porträtzeichnung v. Szebenys der Zeichenduktus diese künstliche Inszenierung. Hatte Siegfried Kracauer noch für das Porträt die Metapher des unverwechselbaren handschriftlichen Monogramms gewählt, so entspricht diesem die Handzeichnung: jeweils reflektiert die Linienführung die charakteristische, aus dem zeitlichen Prozess geschaffene Persönlichkeit. Ebenso wie im Verlauf der vitalen Linie, seien die Züge der Menschen (...) allein in ihrer »Geschichte« erhalten (Kracauer). So



erscheint der Maler in der Rolle des Historikers, wie v. Szebeny angesichts seiner Landschaftsgemälde treffend formulierte.

Geschichten Heidelberger Professoren

In die Rolle des Historikers schlüpfte Dénes v. Szebeny auch bei der Anfertigung seiner Professorenporträts: nicht nur verleihen diese markanten Arbeiten der Historie der Heidelberger Universität ein Antlitz und veranschaulichen das durch die Jahrhunderte gewachsene Profil Heidelberger Wissenschaften, sondern gleichzeitig werden in den Details einiger Zeichnungen auch die individuellen Geschichten der Dargestellten augenscheinlich.

Als Vorlage für die Serie benutzte v. Szebeny historische Drucke, Zeichnungen und Fotografien aus den Beständen des Heidelberger Universitätsarchivs und der Universitätsbibliothek, die er jenseits rein abbildender Kopien in seiner eigenen Handschrift adaptierte. Dies verdeutlicht die Gegenüberstellung der im 19. Jahrhundert von Baumgatner und Eisner gearbeiteten Lithographie Friedrich Christoph Schlossers mit der nach dieser Vorlage angefertigten Bunstiftzeichnung von v. Szebeny. Bleiben die originären Vorlagen zumeist den jeweils zeitgenössischen kunst- und sozialgeschichtlichen Bildniskonventionen verhaftet, so transformiert v. Szebeny diese Inszenierungen durch seine technische Virtuosität in ausdrucksstarke Porträts, die um das retrospektive Wissen um die einzelnen Persönlichkeiten bereichert sind. Dass sich jedoch in jedem Bild nicht allein die Gedanken des Künstlers, sondern auch die Geschichten der dargestellten Persönlichkeiten verbergen, zeigt das Porträt des seit 1852 in Heidelberg lehrenden Robert Wilhelm Bunsens. Erst auf den zweiten Blick fallen die subtil in Szene gesetzten, klobig wirkenden Hände des Chemikers ins Auge. Dass diese ein von Bunsen selbst oftmals charmant inszeniertes Charakteristikum waren, beschreibt Stephanie B. Hoß-Hitzel in ihrer in Heidelberger Dissertation über Bunsen; dort heißt es einen Augenzeugenbericht zitierend: Allerdings fielen in Gesellschaft immer wieder seine feuerfesten Laborhände auf, die »sich nur schwierig in Glacé zwingen ließen, und die er bei Mahlzeiten zwischen Damen sitzend mit einer liebenswürdigen Koketterie gerne unter den Tisch versteckte, indem er geradezu darauf aufmerksam machte, dass er sich nicht zeigen könne«. Pointiert adaptiert v. Szebeny in der nuancierten zeichnerischen Gestaltung das bereits bekannte Spiel von Zeigen und Verbergen: Eingebunden in eine nahezu klassische Dreieckskomposition bekommen die Hände eine dem Gesicht nahezu gleichwertige Aussagekraft zugesprochen, obwohl sie im Gegensatz zum durch starke Licht-Schattenwürfe charakterisierten Kopf nur skizziert sind. Gerade in der Verbindung von lebhafter Gestik und Mimik scheinen sich in dieser Zeichnung das Diktum

Simmels, dass sich die seelischen Bewegungen in den Gesichtszügen kristallisierten, und der Aphorismus Kraucers, dass sich die Geschichte der Persönlichkeit in seinen Zügen widerspiegeln, zu vereinen.

Universitäre Bildnissammlungen

Betrachtet man die Reihe der Professorenporträts v. Szebenys im Kontext der Heidelberger Universitätshistorie, so wird deutlich, welche große Lücke sie schließen. Im Gegensatz zu vielen anderen Universitäten, wie u.a. jenen zu Wien, Oxford, Leiden, Leipzig oder Greifswald, besitzt die Heidelberger Universität keine eigene Bildnissammlung. Zwar befinden sich heute im Universitätsmuseum und in zahlreichen Instituten einige wenige Porträtgemälde und fotografische Porträtgalerien ehemaliger Professoren, doch ist bis dato kein Bildnisauftrag der Universität bekannt. Dabei ist jedoch gerade auch die Gründung einer repräsentativen Bildnissammlung ein wichtiges Element der institutionellen Geschichte der Universität gewesen.

Ein prominentes Beispiel für eine historisch gewachsene universitäre Porträtssammlung bietet die 1477 gegründete Universität zu Tübingen, deren Bestand heute insgesamt 246 Bildnisse zählt. Zwar scheinen hier die ersten Porträtgemälde bereits um 1500 angefertigt worden zu sein, doch entstand der Kern der vormals in der Universitätsbibliothek ausgestellten Sammlung zwischen 1590 und 1629.

In Marburg beschloss die Universität im Jahre 1591 die Anfertigung der Kupferstichfolge von Professorenporträts, des Thesaurus picturarum. blieb dieser zunächst unausgeführt, so wurden zwischen 1619 und 1622 insgesamt 61 Porträt-Holzschnitte angefertigt, denen ab 1629 auf die Weisung des Landgrafen Georg repräsentative Ölgemälde folgten. Bis 1631 waren insgesamt 23 halbfigurige Professorenporträts fertiggestellt und zwischen 1631–1650 und 1658–1688 wurde die Sammlung systematisch erweitert. Zwar übernahm zunächst die Universität die entstehenden Kosten, doch bald mussten neu hinzukommende Professoren ihr Bildnis selbst stiften.

In Göttingen, einer noch recht jungen Universitätsgründung, bot im Jahre 1748 die Visite König Georgs II. den Anlass, zunächst 16 Professorenbildnisse anzufertigen, deren Anzahl bis 1790 vergrößert wurde. Finanziert wurde dies vor allem durch das Rektorat und Spenden des Universitätsbundes.

Das Gelehrtenporträt

Die bisherigen Untersuchungen zu den Bildnissammlungen der einzelnen Universitäten und zur Porträtmalerei zeigen, dass keine genuine Gattung des Professorenporträts existiert; vielmehr etablierte sich in der Kunstwissenschaft der Begriff Gelehrtenporträt.

Der ikonographische Ursprung dieses Bildnistypus liegt in den Darstellungen des Hl. Hieronymus in seiner Studierstube („im Gehäus“). Dies Bildformular, das selbst auf antike Autorenporträts zurückgeht, etablierte sich im Trecento und wurde in den folgenden Jahrhunderten für sog. Kryptoporträts benutzt; hierbei wurden die Porträts von Humanisten in das traditionelle Bildformular eingebettet. So stellte z.B. Lucas Cranach d.Ä. im Jahre 1524 Kardinal Albrecht von Brandenburg, einen einflussreichen Widersacher Luthers, als Hieronymus im Gehäus dar, um dessen Anspruch auf Orthodoxie zu akzentuieren.

Jenseits seiner Funktionalisierung prägte bereits seit dem Humanismus eine jeweils zeitspezifische Standesikonographie den Typus des Studierzimmerbildes. Demonstrativ wurden Wappenrecht oder das Privileg den Degen zu führen ins Bild gesetzt. Neben diese sozial nobilitierenden Attribute traten auch jene, die auf den gelehrten Status des Dargestellten hinwiesen, wie z.B. das Buch oder die oftmals demonstrativ gezeigten Handschuhe, die der Promovend bei der Promotion überreichte. Um 1840 tritt dann die sog. ‚Gelehrtenbrille‘ hinzu. Die Kleidung der Dargestellten ist ebenso geprägt von zeitgenössischen Moden, wie auch vereinzelt von der Konfession der jeweiligen Universität oder Fakultät. Tragen die Porträtierten in Folge der Reformation zumeist Alltagskleidung, so galt z.B. in Marburg

in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Farbe Schwarz als Norm für repräsentative Auftritte der Professoren.

Es lässt sich schließen, dass die Darstellung der Professoren nicht nur von zeitgenössischen Bildniskonventionen, sondern auch von den oftmals regionalen und ständischen Einflüssen geprägt ist. Dass es sich bei den Dargestellten explizit um Professoren handelt, vermag nur die meist beigegebene Inschrift zu verdeutlichen. Ist die ikonographische Darstellung der Professorenporträts aus den Beständen einzelner Universitäts-sammlungen den spezifischen historischen, künstlerischen und regionalen Umständen geschuldet, so betrifft dies auch die Auftragsvergabe an die einzelnen Künstler. Der Wunsch des Auftraggebers entschied, ob ein wandernder oder ortsansässiger Künstler oder auch ein Universitätszeichner mit der Aufgabe betraut werden sollte. Dies zeichnet sich auch bei den wenigen Spuren der Heidelberger Professorenporträts ab.

Heidelberger Professorenporträts

Der erste quellenkundliche Hinweis auf ein von einem Universitätszeichner angefertigtes Porträt eines Heidelberger Professors weist erst in die Jahre um 1738. Vielleicht fertigte um 1780 der damalige Universitätszeichner Michael Düchert ein repräsentatives Gemälde. Gegenüber der fast kaum greifbaren schriftlichen Überlieferung vermitteln heute einige dauerhaft im Universitätsmuseum ausgestellte Porträtmalerei Heidelberger Professoren, von denen ein nicht geringer Anteil dankenswerte Leihgaben des Kurpfälzischen Museums sind, einen Eindruck von der steten Tradition repräsentativer Porträtstiftungen.

Bereits im Jahre 1914 zeigte eine Ausstellung mit Werken aus Heidelberger Privatbesitz im Städtischen Sammlungsgebäude neben zwei weiteren Porträtmalereien u. a. das von Jeremias von Wingham (1587–1658) ausgeführte Porträt des Professors für Medizin Peter von Spina d. J. und das des Archäologen Friedrich Gottlieb Welcker, das von Karl Rahl um 1842/43 gemalt wur-

de. Ebenfalls ausgestellt war das Bildnis des Theologen Heinrich Eberhard Gottlob Paulus, welches der Maler Jacob Wilhelm Christian Roux angefertigt hatte, und das sich heute im Besitz des Universitätsmuseums befindet.

Eine kleine kunsthistorische Überraschung publizier-te der Heidelberger Kunsthistoriker Carl Neumann im Jahre 1924: In Privatbesitz entdeckte er im Porträt Kuno Fischers (um 1852) eines der wenigen figurativen Gemälde von Ernst Fries.

Das vielleicht bekannteste Heidelberger Professoren-bildnis ist das von Anselm Feuerbach 1853 gefertigte Porträt Prof. Friedrich Wilhelm Umbreits. Nachdem das ausdrucksstarke Gemälde wohl von der Gattin des Dar-gestellten aufgrund dessen zerknitterten Hemdes abge-lehnt worden war, hing es zeitweise im Sprechzimmer Kuno Fischers, bis es über Umwege in den Besitz des Universitätsmuseums gelangte.

Auch besitzen die Heidelberger Universitätsbibliothek und das Universitätsarchiv einen großen Bestand von Stichen und Fotografien Heidelberger Gelehrter. Einen kleinen Einblick in dieses Konvolut bietet der von Otto Cartellieri im Jahre 1928 publizierte Band über die Heidelberger Professoren des 19. Jahrhunderts. In der Tradition der Bildnisvitenbücher werden hier Biogra- phie und Bildnis gegenübergestellt. Da sich auch der vorliegende Katalog in diese Tradition stellt, lohnt sich ein abschließender Blick auf diese wichtige Form der Überlieferung des Gelehrtenporträts.

Bildnisvitenbücher

Die bereits in der Antike bekannten Bildnisvitenbücher erlebten im Zeitalter des Humanismus neuerliche Popu- larität. Dabei wurden die bildlichen Nobilitätsformeln der legitimierenden Ahnengalerien des Gentiladels auf die Darstellungen der viri illustres des Geistadels (Kanz) übertragen. Dieser Bildrhetorik entsprachen dabei nicht nur spezifische Privilegien der in einer Verwandtschaft des Geistes miteinander verbundenen Gemeinschaft, sondern auch deren Dienst am Gemeinwohl des Staa- tes. So übergab die im Jahre 1562 bei Gabriel Schnell-

boltz in Wittenberg erschienene Sammlung Wahrhaftte Bildnisse etlicher gelahrter Männer, die Glaubenslehrer des Humanismus als nachzueifernde Beispiele dem Andenken seiner Leser. Das bekannte Beispiel der 1568 publizierten zweiten Auflage der Künstlerviten Giorgio Vasaris verdeutlicht, dass die Präsentationsform des Bildnisviten-Buches keinem spezifischen Beruf vorbehalten war. So finden sich auch in den von Fulvius Ursinius veröffentlichten Imagines et elogia virorum illustrium et eruditorum (1570) neben antiken Kaisern auch neuzeitliche Päpste, Feldherrn, Gelehrte und Künstler. Doch bereits 1596 erschien das Tübinger Professorenvitenbuch des Erhard Cellius: Geplant im Rahmen der 1577 begangenen Hundertjahrfeier der Universität wurden die PorträtHolzschnitte der Imagines Professorum Tubingensium schließlich nach den oben erwähnten Porträtgemälden der Universität angefertigt. Wenig später begann in Frankfurt Jean Jaques Boissard ein weiteres publizistisches Großprojekt. In seinem zwischen 1597 und 1599 begonnenen Icones quinquaginta virorum und dessen vierbändiger Neuauflage von 1650–64 unter dem Titel Bibliotheca calcographica wurden insgesamt 489 Gelehrtenporträts präsentiert. Hatte sich diese bibliophile Form der Kombination von Vita und bildlichen Porträts der Gelehrten nun erfolgreich etabliert, so bewirkte die im 17. Jahrhundert von Antonis van Dyck entworfene Iconographie den wohl einflussreichsten Wandel des Bildnisformulars. Neben den Darstellungen von Fürsten, Diplomaten und Gelehrten waren es vor allem die Künstlerporträts, deren Gestaltungsformen fortan die Darstellungen der Dichter- und Gelehrten prägen sollten; deutlich wird dies u.a. in der späteren Rezeption der selbstsicher-distanzierten, nahezu kontemplativen Blicke der Porträtierten. Wie populär und scheinbar auch umstritten das passionierte Sammeln graphischer Gelehrtenporträts bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts war, belegt eine Schrift des Jakob Alpin, einem Nürnberger Professor für Logik und Metaphysik. Seine im Jahre 1728 veröffentlichte Anleitung wie man die Bildnisse berühmter und gelehrter Männer mit Nutzen sammeln und denen dagegen ge-

machten Einwendungen gründlich begegnen soll zeigt auf einem Frontspitz auch die adäquate Präsentation der Blätter: (...) aufgereiht in einer raumhohen Regalwand und ausgezeichnet mit einem Rundporträt Kaiser Karls VI., ist das »Bilder-Cabinet« in eine Systematik nach Format und Gelehrtensbereich gebracht (Kanz). Waren hier das Andenken und das Nacheifern der tugendhaften Gelehrten für die Sammelleidenschaft ausschlaggebend, so prägte dies auch den zwischen 1741 und 1755 in Augsburg von Johann Jakob Haid und Jakob Brucker publizierten Bilder-sal heutiges Tages lebender und durch Gelahrtheit berühmter Schriftsteller. In zehn Bänden wurden zeitgenössische Mitglieder der respublica literaria veröffentlicht. Noch deutlicher zeigt sich das tradierte Bewusstsein einer dem öffentlichen Wohl dienenden Gelehrtensamkeit in dem von den gleichen Verlegern publizierten Ehrentempel der deutschen Gelehrtensamkeit, in welchem die Bildnisse gelehrter Deutscher des 15.–17. Jahrhunderts aufgestellt werden (1747–1749). Dieses dem Andenken um die Aufklärung verdienter Gelehrter gewidmete, populäre Werk zeigt seine Verbundenheit zum akademischen Stand deutlich in der Nichtberücksichtigung von Dichtern. Formal dominieren spätbarocke, höfisch-mondäne Bildnis-konventionen die einzelnen Porträts. Als Attribute der Gelehrtensamkeit sind Bücher und wissenschaftliche Geräte beigegeben, nebst einer lebhaften Gestik des Dargestellten, welche deutlich auf die nicht nur gelehrte, sondern auch lehrende Tätigkeit hinweist. Zeigen sich hier somit nicht nur nahezu erstarrte Bildnis-konventionen, sondern auch standesgemäße Intentionen, so zeugt eine Veränderung der medialen Form der Bildnisvitenbücher in den 1760er Jahren auch für einen gesellschaftlichen Wandel des gelehrten Selbstverständnisses. In dem kleinformatigen, anonym verfassten Buch Andenken der Gelehrten für das schöne Geschlecht wurden nun Dichter der Frühaufklärung und Ankreontik publiziert. Gleichsam im Taschenbuchformat kombinierte das Werk statt der Viten der Dichter nun aphoristische Reime mit deren Porträt. Der so evozierten



Verschmelzung von Dichtung und Leben entsprach das kleinformatige Vademecum der Herzensdichter. Die Zielgruppe dieser Erbauungslektüre fand sich vor allem im Kreis der bürgerlichen Salons. Zwar hatten einige der dargestellten Dichter die Universität besucht, waren dieser jedoch nicht beruflich verbunden. So wurden schließlich die Darstellungskonventionen der Bildnisvitenbücher der vorbildhaften Mitglieder *respublica literaria* in einen anderen Funktions- und Sozialkontext überführt.

Diese Skizze der Historie und Überlieferungsformen des Gelehrtenporträts verdeutlicht eine bis in die Antike zurückreichende Tradition, deren wohl prägendste Aus-

formulierung jedoch erst im Zeitalter des Humanismus geschah und stets in jeweils unterschiedlichste soziale und künstlerische Kontexte eingebunden blieb. Dabei bot jedoch gerade das Verhältnis der jeweiligen medialen und künstlerischen Darstellungstechnik zu seinem Sujet den Ausgangspunkt weitreichender theoretischer Reflektionen über Status und Anspruch des Porträts und seiner sozialen Funktion. Eines der frühesten und bekanntesten Gelehrtenporträts altdeutscher Malerei verdeutlicht dies bereits sehr pointiert. So heißt es in der Bildunterschrift auf Albrecht Dürers druckgraphischem Bildnis des Philipp Melancthon (1526): Das Aussehen Philipps konnte Dürer nach dem Leben festhalten, nicht aber vermochte seine Künstlerhand dessen Geist zu erfassen. Dieser Uneinholbarkeit des Geistes durch die Malerei (Beyer) entsprach das Selbstverständnis der Humanisten, die im Bewusstsein der Vergänglichkeit ihrer Körpers ihr Nachleben vor allem in ihren Werken führen wollten. Diese Versinnbildlichung und Memorierung der gelehrten Geister prägte oftmals die medialen Überlieferungen der Porträts der *respublica literaria* und galten dabei gerade auch den philosophischen Abhandlungen zum Porträt als darstellerisches Ideal. Noch Georg Simmel erkannte das menschliche Antlitz als Ausdruck der individuellen Persönlichkeit und Geschichte sowie gleichzeitig als sinnlich wahrnehmbaren Reflex des sozialen Zusammenlebens schlechthin. So spiegeln die Porträts Heidelberger Professoren von Dénes v. Szebeny nicht nur in ihrer künstlerischen Gestaltung die Biographie und Persönlichkeit des Künstlers wider, sondern offenbaren in ihrer Gesamtheit vor allem doch auch die enervierende Einheit unterschiedlichster Geister, deren jeweilige Geschichte(n) erst ein pointiertes Porträt der Heidelberger Universitäts-, Geistes- und Wissenschaftsgeschichte zeichnen und diese einer vitalen Erinnerung übereignen.

Literaturauswahl

Dénes von Szebeny, *Ausstellungskatalog Galerie Melnikow, Heidelberg 1996.*

Dénes von Szebeny, *Der Anfang am Ende. Spurenelemente/3 von 1946 bis 1949 in Buchen/Odw. Franz Wieland und Dénes von Szebeny erinnern sich, Heidelberg 1994.*

Albrecht Dürer, *Das druckgraphische Werk* (bearb. v. Rainer Schoch, Matthias Mende u. Anna Scherbaum), Band 1: Kupferstiche, Eisenradierungen und Kaltnadelblätter, München/London/ New York 2001.

Baudissin, Klaus von, *Zeichenmeister und Maler in Heidelberg von 1720-1805*, in: *Neues Archiv für die Geschichte der Stadt Heidelberg und der Kurpfalz* 11, 1924, 218–243.

Beyer, Andreas, *Das Porträt in der Malerei*, München 2002.

Cartellieri, Otto, *Heidelberger Professoren des vergangenen Jahrhunderts*, Heidelberg 1928.

Döring, Jürgen, *Die Bildnis-Sammlung der Georg-August-Universität. Eine einleitende Skizze*, in: Arndt, Karl (Hg.), *Katalog der Bildnisse im Besitz der Georg-August-Universität Göttingen* (= Göttinger Universitätschriften, Serie C: Kataloge, 4), Göttingen 1994, 9–26.

Graepler, Carl, *Imagines Professorum Academiae Marburgensis. Katalog von Bildnissen Marburger Hochschullehrer aus fünf Jahrhunderten* (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 36), Marburg 1977.

Hoß-Hitzel, Stephanie B., „Es lebt sich himmlisch in Heidelberg“ – Robert Wilhelm Bunsen und seine Korrespondenz, Diss. Heidelberg 1993.

Janda-Bux, Annegrete, *Die Entstehung der Bildnissammlung an der Universität Leipzig und ihre Bedeutung für die Geschichte des Gelehrtenporträts*, in: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig* 4, 1954/1955, 143–168.

Jocks, Heinz-Norbert, *Der Gebrauch der Fotografie. Ein Versuch über die Fotologie*, in: *Kunstforum International* 171, Juli–August 2004, 37–79.

Kanz, Roland, *Dichter und Denker im Porträt. Spurengänge zur deutschen Porträtkultur des 18. Jahrhunderts* (= *Kunstwissenschaftliche Studien* 59), München 1993.

Kracauer, Siegfried, *Die Photographie*, in: *FZ* v. 28. Oktober 1927. Wiederabgedruckt in: Ders., *Das Ornament der Masse*, Frankfurt/Main 1977, 21–39.

Lohmeyer, Karl, *Meisterporträts aus Heidelberger Besitz, Katalog der Ausstellung im Städtischen Sammlungsgebäude zu Heidelberg* 15. 5.–15. 9. 1914, Heidelberg 1914.

Neumann, Carl, *Kuno Fischer als Heidelberger Privatdozent 1852 gemalt von Bernhard Fries. Studie zur Geschichte der Gesellschaft und des geistigen und künstlerischen Lebens um 1850 in Heidelberg*, in: *Neues Archiv für die Geschichte der Stadt Heidelberg und der Kurpfalz* 11, 1924, 194–217.

Schnack, Ingeborg, *Beiträge zur Geschichte des Gelehrtenporträts* (= *Historische Bildkunde* 3), 1935.

Scholl, Reinhold, *Die Bildnissammlung der Universität Tübingen 1477–1927*, Stuttgart 1927.

Simmel, Georg, *Die ästhetische Bedeutung des Gesichts*, in: *Der Lotse*, I, 1901. Wiederabgedruckt in: Ders., *Das Individuum und die Freiheit*, Frankfurt/Main, 1993, 140–145.

Heidelberger Köpfe

von Reinhard Düchting

Vorbemerkung

Die literarischen Porträts der „Heidelberger Köpfe“ sind allein aus Heidelberger Interesse und Überlieferungslage konzipiert; auf die Artikel in der ADB und NDB, in den Großen Deutschen, den deutschen regionalen „Lebensläufen“, den *Catalogi professorum* anderer Universitäten und sonstigen bio-bibliographischen Nachschlagewerken hinzuweisen, wurde verzichtet. Dagegen sind Nachrufe, Erinnerungen, Gedenkschriften aus Heidelberg ausgewertet und verzeichnet (wenn auch sie selbstverständlich nur in Auswahl). Ältere und neuere Ausgaben der Gelehrten sind nur gelegentlich bibliographiert. Die Karrieren konnten gleichsam nur skizziert werden; von Ämtern, gelehrten und politischen

Mitgliedschaften und Ehrungen sind jeweils nur Wahl zum Universitätsrektor, Mitgliedschaft der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Ehrenbürgerschaft der Stadt Heidelberg, Nobilitierung, Orden *Pour le mérite* und Nobelpreis genannt. Michael Buselmeier, „Literarische Führungen durch Heidelberg. Eine Stadtgeschichte im Gehen“ (überarbeitete und erweiterte Neuauflage, 1992) wird jeder Freund der Stadt- und Universitätsgeschichte immer wieder gern nachschlagen.

Die Artikel sind geschrieben In memoriam Dr. Hermann Weisert (1925–2003), Leiter des Universitätsarchivs, zuletzt als Archivdirektor, von 1964 bis 1988.

Abgekürzte Literatur

BadBiographien I–VI: *Badische Biographien*. Heidelberg/Stuttgart. 1. 2 (1875), 3 (1881), 4 (1891); 5 (1906), 6 (1935).
Drüll II. III: Drüll, Dagmar, *Heidelberger Gelehrtenlexikon 1652–1802* [III], Berlin u. a. 1991, 1803–1932, [III], Berlin u. a. 1986.
von Esenwein / Utz: von Esenwein, Jürgen / Utz, Michael, *Folg' ich meinem Genius. Gedenktafeln berühmter Männer und Frauen in Heidelberg*, Heidelberg 1998.
Heidelberg: Heidelberg. *Jahrbuch zur Geschichte der Stadt* 1, 1996 ff.
HeidJbb: *Heidelberger Jahrbücher* 1, 1957 ff.
HeidProff I. II: *Heidelberger Professoren aus dem 19. Jahrhundert. Festschrift der Universität zur Zentenarfeier ihrer Erneuerung durch Karl Friedrich* I. II. Heidelberg 1903.
Mußgnug (1988): Mußgnug, Dorothee, *Die vertriebenen Heidelberger Dozenten. Zur Geschichte der Ruprecht-Karls-Universität nach 1933*, Heidelberg 1988.

RC: *Ruperto Carola* 1 (1949) – 86 (1992).

RNZ: *Rhein-Neckar-Zeitung*.

Ruperto Carola (1886): *Ruperto Carola. Illustrierte Fest-Chronik der V. Säcular-Feier der Universität Heidelberg* (1886).

Ruuskanen: Ruuskanen, Leena, *Der Heidelberger Bergfriedhof. Kulturgeschichte und Grabkultur. Ausgewählte Grabstätten*, Heidelberg 1992.

Schlechter (1990): Schlechter, Armin, *Gelehrten- und Klosterbibliotheken in der Universitätsbibliothek Heidelberg. Ein Überblick*. Heidelberg 1990.

Semper apertus I–VI: *Semper apertus. Sechshundert Jahre Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg 1386–1986. Festschrift in sechs Bänden*. Berlin u. a. 1985.

Weber (1886): Weber, Georg, *Heidelberger Erinnerungen. Am Vorabend der Fünften Säcularfeier der Universität*, Stuttgart 1886.

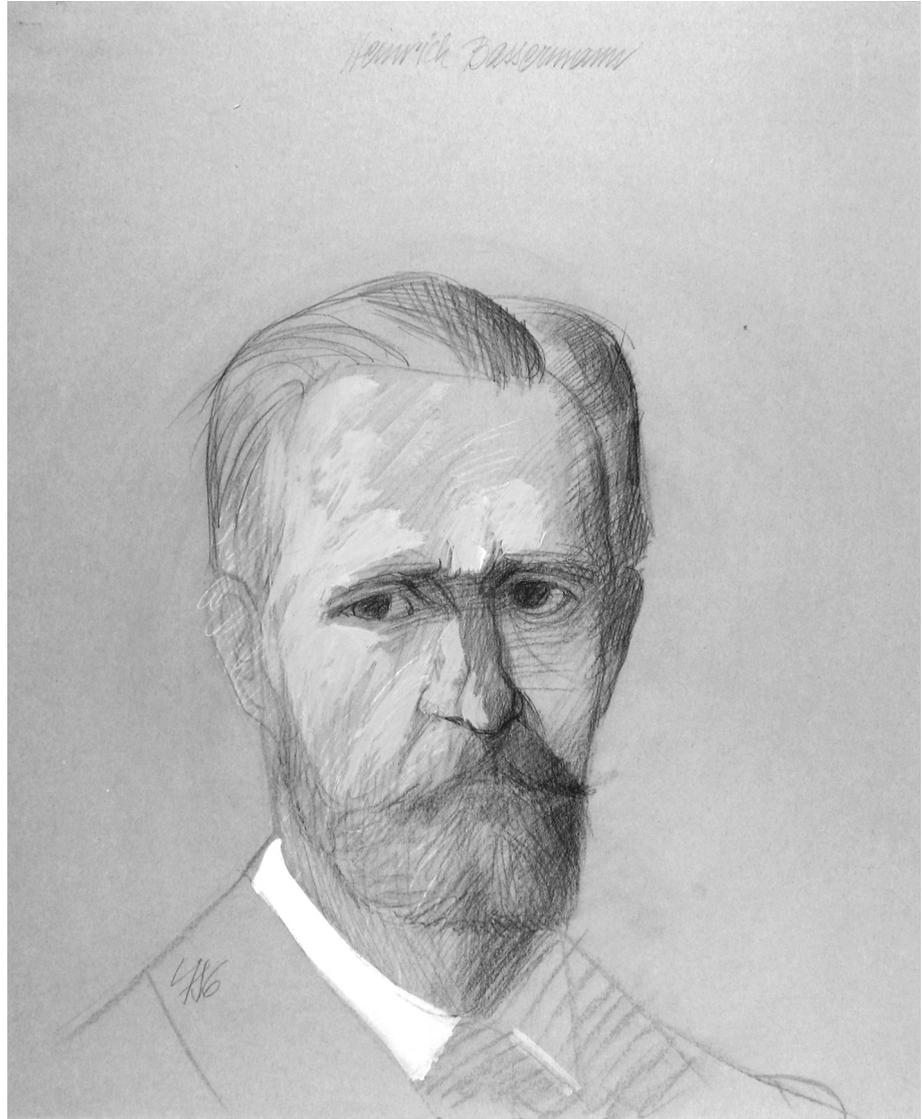
Heinrich Bassermann

Frankfurt a. M. 1849 – Samaden (Graubünden) 1909
seit 1876 Professor der Praktischen Theologie in Heidelberg

Mischtechnik auf Karton, 51 x 42 cm

Bassermann, Sohn des liberalen Mannheimer Buchhändlers und Verlegers (und Paulskirchlers) Friedrich Daniel B. hatte sich in Jena habilitiert und wurde in Heidelberg Nachfolger des „vielumstrittenen“ Daniel Schenkel. Als Universitätsprediger und Direktor des Evangelisch-Protestantischen Theologischen Seminars (Predigerseminar) leidenschaftlicher und gewinnender Anwalt der Praktischen Theologie als ihrer Königsdisziplin, auch einer evangelischen Liturgik und Kirchenmusik (mit Philipp Wolfrum, dem Begründer des Heidelberger Bachchors) wirkte B. nachhaltig auch in der städtischen Bevölkerung; die Peterskirche verdankt wesentlich ihm den Status einer Universitätskirche und des Aufführungsorts der Konzerte des Bachvereins seit 1885. B. war verheiratet mit Helene geb. Alt; er starb im schweizerischen Urlaub und wurde auf dem Bergfriedhof beerdigt. 1896 war B. Rektor der Universität; seine Tochter Marie Frfr. von Campenhausen, Tante des Heidelberger Kirchenhistorikers Hans Frhr. von Campenhausen, wirkte über viele Jahre in der Philosophischen Fakultät als Sprecherzieherin.

Drüll III 12. – BadBiographien VI 525–527 (O. Frommel). – O. Frommel, in: Hundert Jahre Praktisch-Theologisches Seminar der Universität Heidelberg (1938) 36 ff. – W. Eisinger, Das Heidelberger Praktisch-Theologische Seminar. „Pflanzschule“ und Seminar für junge Theologen, in: Semper apertus IV 29–48, bes. 39 f. – M. Schuchard, in: Kat. Zwischen Tradition und Moderne. – L. Gall, Bürgertum in Deutschland (1989). – Heidelberg in den 20er Jahren (1994) 210 f. – Nicht bei Ruuskanen.



Carl Daub

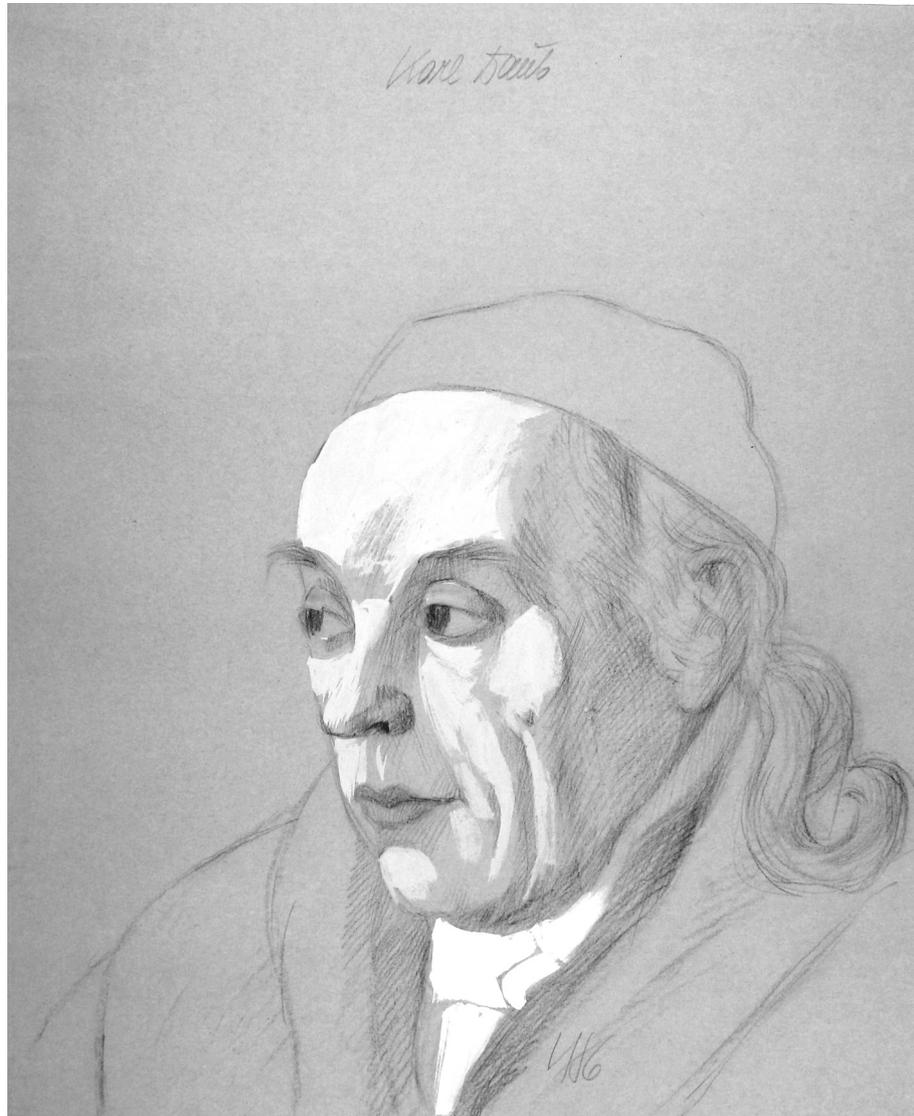
Kassel 1765 – Heidelberg 1836
seit 1796 Professor der Dogmatik und Exegese in Heidelberg

Mischtechnik auf Karton, 51 x 43 cm

Nach Studien- und Dozentenjahren an der heimatlichen Universität Marburg wurde der Reformierte Daub Ende 1795 nach Heidelberg berufen – er gehörte also noch den spätesten Jahren der alten Ruprechts-Universität an sowie dem Lehrkörper der 1803 nun als badische Landeshochschule reorganisierten Ruperto-Carola; dies sowie seine romantisch-spekulative Denkposition zwischen Exegese, Dogmatik und Philosophie machten ihn interessant: „seine Originalität einerseits, die mehrfachen Schwankungen nicht seiner theologischen, wohl aber seiner philosophischen Haltung andererseits verursachen ein Flackern seines Bildes, machen ihn mehr individuell interessant als lehrreich für den geschichtlichen Zusammenhang“ (K. Barth 442). Man hat ihn einen „theologischen Proteus“ genannt (Lemme 84); doch zusammen mit dem Lutheraner F. H. Chr. Schwarz und mit Friedrich Creuzer sympathisierend, dagegen angefeindet von eben diesem Creuzer, versuchte er auf die von Kant, Schelling und Hegel formulierten religiösen und philosophischen Fragen zu reagieren. D. hat die Berufung von Hegel nach Heidelberg 1816 betrieben, Ludwig Feuerbach und Richard Rothe waren unter seinen Zuhörern; er war überzeugter Fürsprecher der Kirchenunion in Baden. Zweimal, 1816 und 1824, wurde er zum Rektor der Universität gewählt.

Judas Ischarioth oder Betrachtungen über das Böse im Verhältnis zum Guten 1–2 (1816–1818).

Drüll III 44. – K. Rosenkranz, *Erinnerungen an K. D.* (1837). – D. F. Strauß, *Schleiermacher und D.* (1839). – *BadBiographien I* 160–166 (H. Holtzmann). – Holtzmann, *K. D.*, in: *Ruperto Carola* (1886) 137–139 - L. Lemme, *Die Vertreter der systematischen Theologie*, in: *HeidProff I* 75–131, bes. 79 ff. – K. Barth, *Die protestantische Theologie im 19. Jahrhundert* [1946] (1960), bes. 442 ff. (unter Marheineke). – F. Wagner, *C. D.*, in: *Killys LiteraturLexikon 2* (1989) 521 f.



Heinrich Eberhard Gottlob Paulus

Leonberg 1761 – Heidelberg 1851

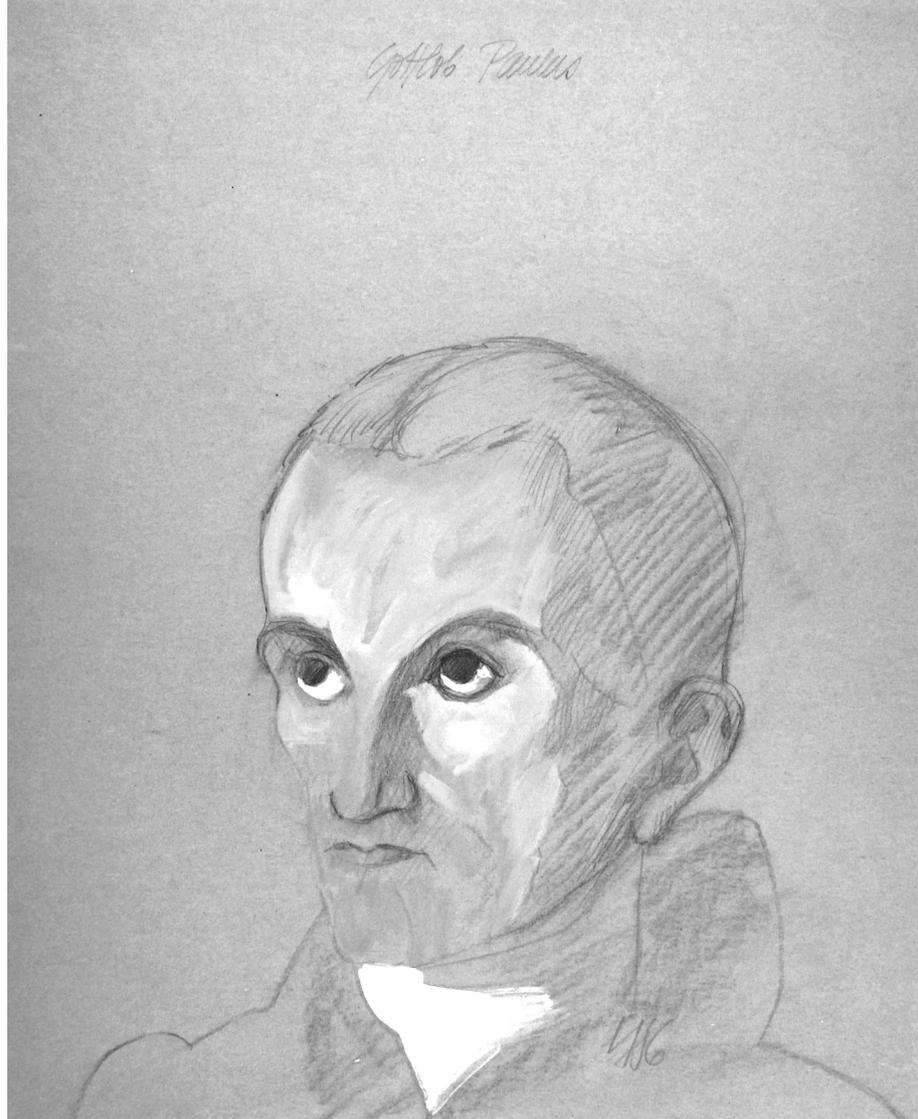
seit 1811 Professor der Exegese und Kirchengeschichte in Heidelberg

Mischtechnik auf Karton, 51 x 42 cm

Paulus, Nachfolger von W. M. L. De Wette und Vorgänger von F. W. K. Umbreit, war fast „eine Verlegenheitsperson für die Universität und für die Regierung“ (Merx 43); und doch stärkte er mit Creuzer, Thibaut und Voss die protestantische akademische Fraktion und war an der Universität und in der Stadt sowohl ein Repräsentant des württembergischen „Volks der Dichter [und Denker]“ als auch einer, der Geist und Freundschaften von Jena und Weimar am Neckar fortleben ließ: im selben Leonberger Pfarrhaus wurde 1775 Schelling geboren, sein späterer philosophischer „Gegner von jeher“; in die Fehden gehört der „Kirchenrat Prometheus“ des in diesem Fall mit P. sympathisierenden Heinrich Heine. Mörike läßt ihn in den „Wispeliaden“ auftreten; gegen Karl Gutzkow und David Friedrich Strauß, die ihn angegriffen hatte, fand er noble Antworten. In den Tagen seiner letzten Aufenthalte in Heidelberg, 1814 und 1815, ist Goethe wiederholt Gast der Familie P. – der kleine Sohn Wilhelm wird zum Knaben Schenken und starb 1819 im Jahr des Erscheinens des „West-östlichen Divan“; auch seine schriftstellernde Frau Caroline und Tochter sterben vor dem greisen Gelehrten. Die ungeheure wissenschaftliche Produktion ist erst von Burchard 1985 gesichtet worden; 1814 war P. Rektor der Universität, im Universitätsmuseum hängt sein Porträt vom älteren Roux.

Skizzen aus meiner Bildungs- und Lebensgeschichte (1839). – Beiträge von jüdischen und christlichen Gelehrten zur Verbesserung der Bekenner des jüdischen Glauben (1817), hg. von J. A. Steiger (2001).

Drüll III 201 f. – BadBiographien II 119–129 (A. Hausrath). – Weber (1886), bes. 150 ff. – A. Merx, Die morgenländischen Studien und Professuren an der Universität Heidelberg vor und besonders im 19. Jahrhundert, in: HeidProff I 1–74, bes. 41 ff. – Chr. Burchard, H. E. G. P. in Heidelberg 1811–1851, in: Semper apertus II 222–297. – G. Debon, Goethes Begegnung mit Heidelberg (1992), bes. 69 ff. – J. A. Steiger, Facettenreiches Lebenswerk. Textedition zum 150. Todestag des Heidelberger Theologen H. E. G. P., in: RNZ 168 (24. Juli) 2001. – U. Schönwitz, Er ist mein Gegner von jeher. Friedrich Wilhelm Joseph Schelling und H. E. G. P. (2001). – Ruuskanen 135 f.



Friedrich Heinrich Christian Schwarz

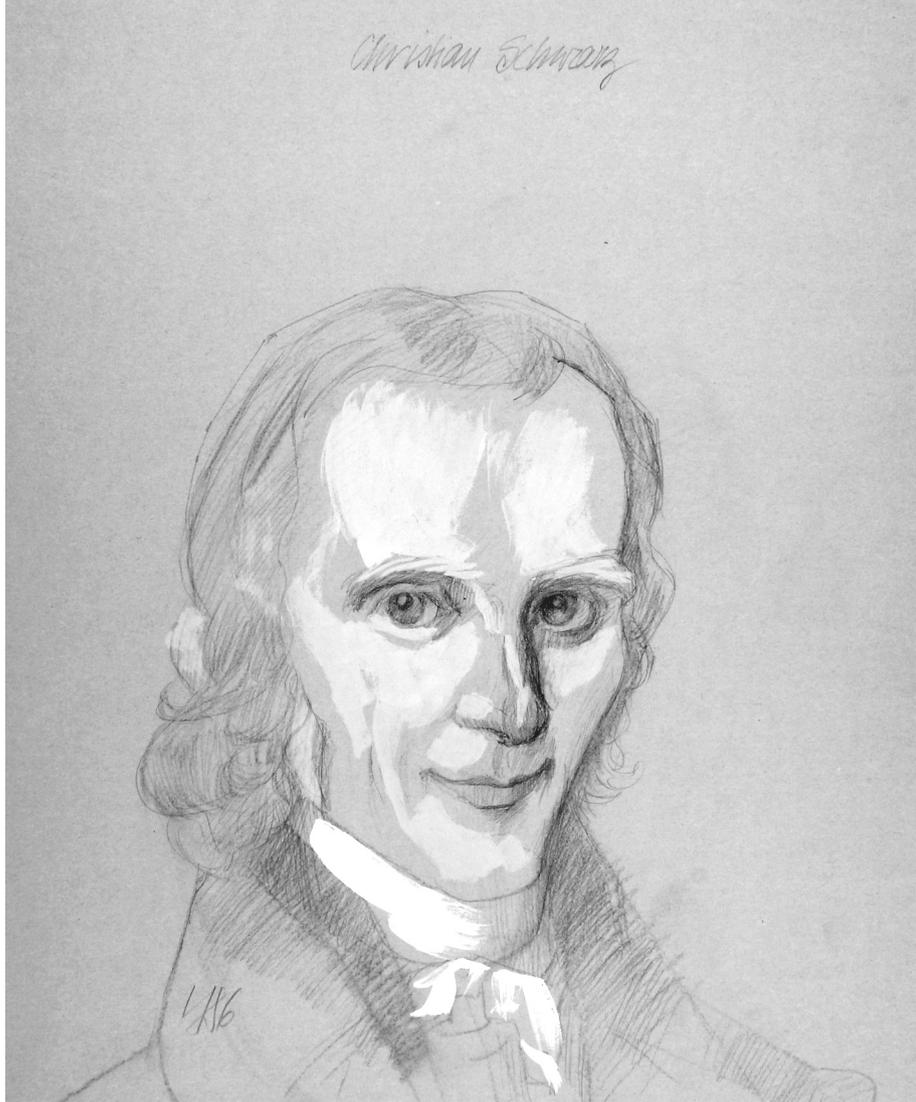
Gießen 1766 – 1837 Heidelberg
seit 1804 Professor der Theologie und Pädagogik in Heidelberg

Mischtechnik auf Karton, 51 x 42 cm

Schwarz war ein Mann der ersten Stunde der als badische Landeshochschule 1803 wiedereröffneten Ruperto Carola, „der erste Lutheraner in der Fakultät seit dem 16. Jahrhundert, spekulativer Theologe wie Daub, aber sehr viel stärker als dieser der kirchlichen Praxis zugewandt. Auf ihn geht die Gründung eines pädagogischen Seminars in Heidelberg zurück“ (Wolgast, *Semper apertus II 5*), des mit Friedrich Creuzer 1807 begründeten *Philologisch-Pädagogischen Seminars*. Ideen und Programm seiner Erziehungslehre („beim häuslichen Unterricht und in Volksschulen“ und für Universitätsseminare, und immer auch für Mädchen und Studentinnen) hat er in Lehrbüchern dargestellt und das Mädchen-Institut der Caroline Rudolphi unterstützt. Der Kirchenunion in Baden 1821 hat Sch., ganz im Geiste Schleiermachers, tatkräftig zugearbeitet und noch die Diskussion um ein Predigerseminar positiv verfolgt; 1834 hätte er Nachfolger von Schleiermacher in Berlin werden können. Dreimal, 1811, 1820 und 1836, wählte ihn die Universität Heidelberg zu ihrem Rektor. Sch. war seit 1792 mit Johanna, erstem Kind aus erster Ehe des Reformierten Johann Heinrich Jung-Stilling verheiratet; Jung-Stilling selbst versuchte als geistlicher Intimus des badischen Fürsten Karl Friedrich Einfluß auf die Besetzung der Lehrstühle zu nehmen.

Drüll III 251. – *BadBiographien II* 289–292 (F. Schwarz). – L. Lemme, *Die Vertreter der systematischen Theologie*, in: *HeidProff I* 75–131 bes. 79 ff. – M. F. Schwarz [Urenkelin], F. H. Chr. Schwarz, einem vergessenen und doch zeitnahen Pädagogen (1766–1837) zu seinem 125. Todestag, 3. April 1962, in: *RC 31* (1962) 79–92. – V. Lenhart, *Die Pädagogik als wissenschaftliche Disziplin an der Ruprecht-Karl-Universität Heidelberg 1803–1970*, in: *HeidJbb 15* (1971) 150–166. – *Vereinigte Evangelische Landeskirche in Baden 1821–1971. Dokumente und Aufsätze...* hg. von H. Erbacher (1971), bes. 690–692. – *Bleibfest Stillingtreu [=G. Merk]*, *Wundersame Begegnung an der Sal [für Christian Schwarz-Schilling]* 2000, bes. 105–112. – G. Schwinge, *Zur Neuorganisation der Universität Heidelberg vor 200 Jahren und zum Einfluss des ebenfalls 1803 nach Baden berufenen Jung-Stilling in den Jahren 1803–1805*, in: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 151, NF 112*, 2003, 415–442. – Ruuskanen 188 f. – *Schlechter* (1990) 30–32 und 90.

Christian Schwegel



Ernst Troeltsch

Haunstetten 1865 – Berlin 1923

von 1894 bis 1915 Professor der Systematischen Theologie in Heidelberg

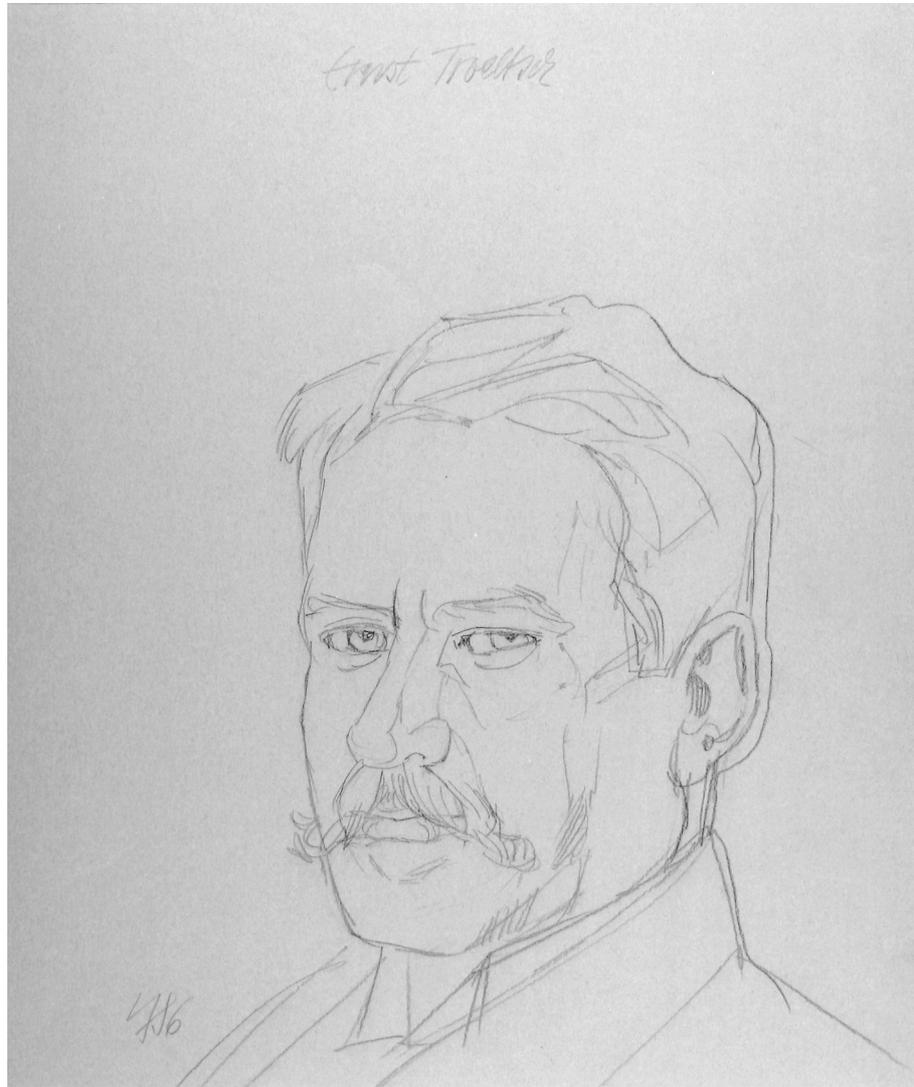
Kohle auf Karton, 51 x 42 cm

Die Bedeutung des Protestantismus für die Entstehung der modernen Welt (1911), Die Absolutheit des Christentums und die Religionsgeschichte (1902), Der Historismus und seine Probleme (1922): *allein diese Buchtitel problematisieren die Krisis des Kulturprotestantismus, des modernen Geists überhaupt und zeigen seinen Verfasser selbst wohl auch als eine höchst interessante problematische Natur. In den zwanzig Jahren seiner Heidelberger Tätigkeit, die letzten fünf Jahre in Haus- und Arbeitsgemeinschaft mit Max Weber in der Ziegelhäuser Landstraße 17, wirkte er – dem eine „ungeheure Konsumtionskraft“ gegeben war (Harnack 362) – durch seine Bücher, Vorträge, seine politischen und literarischen Beiträge weit Deutschland hinaus, fruchtbar für Fragestellungen der Religionsgeschichte und Soziologie. In Heidelberg hatte er sich mit einer Tochter des Theologen Heinrich Bassermann 1897 ver- und entlobt; seit 1901 war er mit Marta Fick verheiratet. 1915 wechselte T. nach Berlin auf einen eigens für seine umfassenden Studien und Interessen beschriebenen Lehrstuhl. 1906 war er Rektor der Universität Heidelberg, seit 1909 Akademienmitglied. Gertrud von le Fort gab 1925 ihre Nachschrift seiner Vorlesung Glaubenslehre (1911/12) heraus.*

Gesammelte Schriften 1–4 (1912–1925), Kritische Gesamtausgabe 1998 ff.; Troeltsch-Studien 1982 ff.

Drüll III 271 f. – A. von Harnack, Rede am Sarge E. T.s, in: *Christliche Welt* 7/8 (1923), auch: H., *Erforschtes und Erlebtes* [= Reden und Aufsätze NF 4] (1923) 360–367. – O. Frommel, *Erinnerungen an E. T.*, in: *Heidelberger Tageblatt* 32 (7. Februar) 1923. – C. Neumann, *Zum Tode von E. T.*, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 1 (1923) 161–171. – W. Köhler, E. T. (1941). – B. Lenz, *Gedenkblatt für E. T. Zum 50. Todestag des Philosophen ...*, in: *RNZ* 25 (31. Januar) 1973. – E. Dinkler-von Schubert, *E. T. Briefe aus der Heidelberger Zeit an Wilhelm Bousset 1894–1914*, in: *HeidJbb* 20 (1976) 19–52. – H. E. Tödt, *Max Weber und E. T. in Heidelberg*, in: *Semper apertus* III 215–258. – E. T. *zwischen Heidelberg und Berlin*. Hg. von H. Renz (2001) = *Troeltsch-Studien* 2, besprochen von R. Düchting, in: *Heidelberg* 8 (2003/04) 260 f.

Ernst Troelka



Georg Jellinek

Leipzig 1885 – Heidelberg 1911

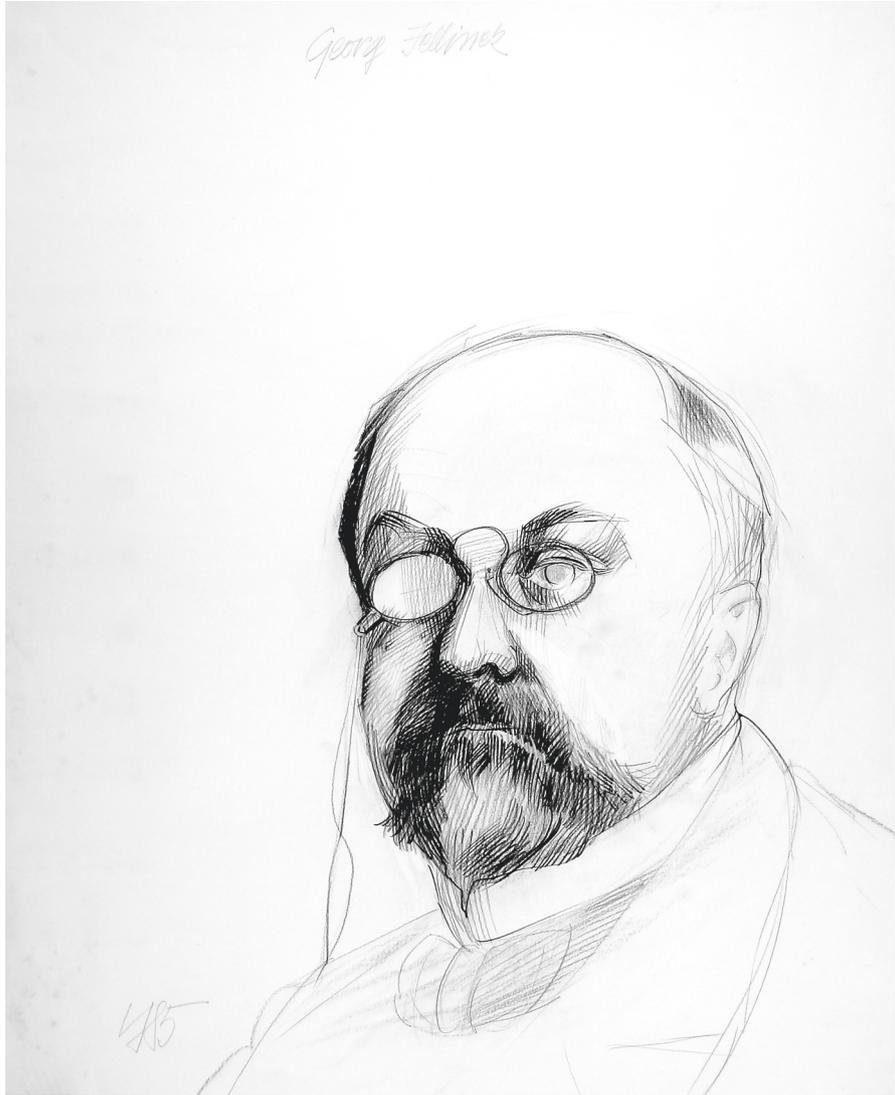
seit 1891 Professor des Allgemeinen Staats- und Völkerrechts in Heidelberg

Kohle auf Papier, 70 x 58 cm

In Georg Jellinek erreichte die aus Mähren stammende Dynastie der Jellineks im deutschjüdischen Bildungsbürgertum der Kaiserzeit ihren gesellschaftlich-akademischen Höhepunkt (der jüngere Bruder Max Hermann J. hatte in Heidelberg studiert und wirkte als Germanist in Wien). Die Position der jüdischen Hochschullehrer im Reich war immer bedrängt, an der liberalen Universität Heidelberg vor und nach 1900 noch am günstigsten und glänzte durch namhafte Vertreter (juristischer Kollege war der Römischrechtler und Mommsen-Schüler Otto Gradenwitz). J. war über Wien nach Heidelberg berufen worden; seine Forschungen kreisten um die Möglichkeit einer Normativität des bürgerlichen Menschen-, Staats- und Völkerrechts. 1907 wurde er erster jüdischer Rektor der Ruperto Carola (und ließ sich später evangelisch taufen); seit 1909 war er Akademiemitglied. Seine Frau Camilla, geb. Wertheim (gest. 1940) war eine in Heidelberg, Baden und Deutschland hochgeschätzte Frauenrechtlerin, seine Schwester Dora verh. Busch (gest. 1992, bis 1933 Lehrerin am Hölderlin-Gymnasium) konnte das Lager Theresienstadt 1944/45 überleben; sein Sohn Walter J. lehrte Verwaltungsrecht an der Universität Heidelberg von 1929 bis 1955 (mit der Unterbrechung von 1935 bis 1945 als „entrechteter [und vertriebener] Hochschullehrer“, s. die Gedenktafel im Foyer der Alten Universität). Ausgewählte Schriften und Reden 1–2 (1911).

Drüll III 126 f. – K. Kempster, Die Jellineks 1820–1955 (1998), besprochen von Chr. Jansen, in: Heidelberg 4 (1999) 298–302. – C. J. Friedrich, G. J., in: RC 5 (1951) 24 f. – Jüdisches Leben in Heidelberg (1992). – Geschichte der Juden in Heidelberg (1996). – Frauengestalten – Soziales Engagement in Heidelberg (1995). – P. Nellen (Hg.), Die Vergangenheit ist die Schwester der Zukunft. 800 Jahre Frauenstadtgeschichte in Heidelberg (1996). – K. Kempster, Sozialfürsorge oder Sozialpolitik? C. J. und das „Kellnerinnenelend“, in: Heidelberg 3 (1998) 253–267. – Kat. Juden an der Universität Heidelberg (2002) 12. – D. Bahls, In memoriam Clara Dorothee Busch, in: RNZ 83 (8. April) 1992. – Ruuskanen 142 f.

George Follmer



Robert (von) Mohl

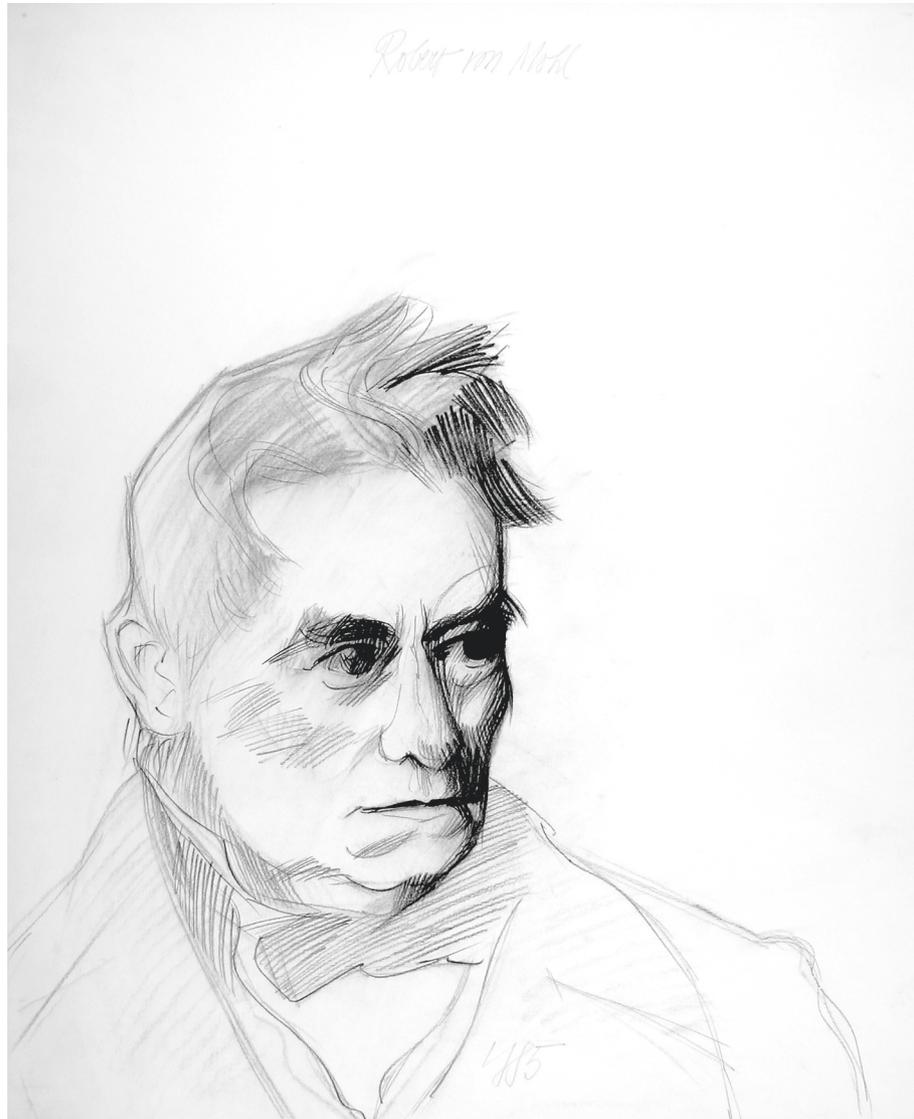
Stuttgart 1799 – Berlin 1875

von 1847 bis 1861 Professor des Verwaltungs- und Allgemeinen Staatsrechts in Heidelberg

Kohle auf Papier, 70 x 57 cm

Aus einer württembergischen Gelehrtenfamilie stammend („ein eroberndes Geschlecht“, so Häusser), wird der Jurist und Parlamentarier Mohl 1847 von Tübingen aus unbefriedigenden Verhältnissen nach Heidelberg berufen, wo er bewußt als „politischer Staatsrechtslehrer“ wirkte. „Klar und bestimmt, nie um ein scharfes Urteil verlegen, vertritt er mit Offenheit und Konsequenz die Idee des Rechtsstaats, d. h. den liberalen Staatsgedanken, der in der aufrichtigen Durchführung des konstitutionellen Systems und seiner parlamentarischen Einrichtungen die sicherste Gewähr für die Erfüllung der Staatszwecke und das Gedeihen des Volksganzen erblickt“ (Jellinek 274). 1861, zehn Jahre vor Helmholtz, zog es ihn nach Berlin, wo er als Diplomat (und Staatsrechtler) wirkte; dort traf er dann nach 1871 auch Helmholtz wieder, der in Heidelberg 1861 seine Tochter Anna in zweiter Ehe geheiratet hatte. M., schon 1837 württembergisch nobilitiert, war 1853 Rektor der Universität.

Drüll III 182 f. – BadBiographien III 85–109 (H. Schulze). – Weber (1886), bes. 252 ff. – G. Jellinek, Die Staatsrechtslehre und ihre Vertreter, in: HeidProff I 253–282, bes. 272 ff.. – E. Angermann, R. von M. 1799–1875 (1962). – P. Nordblom, R. von M., in: Gelehrte in der Revolution. Heidelberger Abgeordnete in der deutschen Nationalversammlung 1848/49 (1998) 41–67. – von Esenwein / Utz 84–90.



Richard Schröder

Treptow 1838 – Heidelberg 1917

seit 1887 Professor der Deutschen Rechts und der Rechtsgeschichte in Heidelberg

Kohle auf Papier, 70 x 57 cm

Schröder hatte in Berlin noch die spätesten Jahre von Jacob und Wilhelm Grimm und die erste gelehrte Schülergeneration kennengelernt und nach dem Tod der Brüder den 5. Band der Weisthümer (1866) sowie die beiden Registerbänden (6–7, 1869/1870) herausgegeben; seine sprachhistorischen und lexikographischen Kenntnisse und Interessen waren beste Voraussetzung, um ihm auch das Berliner, in Heidelberg zu erstellende Projekt eines Deutschen Rechtswörterbuchs anzuvertrauen, das dann von seinem Nachfolger v. Künßberg bis zu dessen Tod 1941 geleitet wurde – seit 1959 als Forschungsstelle der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Sch. war „neben Otto Gierke [seinem Vorgänger], Heinrich Brunner und Karl von Amira einer der Großen der Deutschen Rechtsgeschichte in deren Blütezeit um die Jahrhundertwende und erhob den germanistischen Lehrstuhl der Heidelberger juristischen Fakultät zu höchstem Ansehen“ (Dickel 224); epochal sein Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte (zuerst 1887). 1891 war er Rektor der Universität, seit 1909 Akademienmitglied. Grabplatte auf dem Bergfriedhof (Haupteingang Rohrbacher Straße, rechts an der Mauer; nicht bei Ruuskanen): Hier ruht in Gott / Richard Schröder / Professor der Rechte / geb. 19. Juni 1838 / gest. 3. Januar 1917 / Psl. 90/10. Röm 13/10.

Prüll III 245 f. – G. Dickel, Die Heidelberger Juristische Fakultät. Stufen und Wandlungen ihrer Entwicklung, in: Aus der Geschichte der Universität Heidelberg und ihrer Fakultäten = RC Sonderband (1961) 163–225/233, bes. 224. – H. Blesken, Aus der Arbeit der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Das Deutsche Rechtswörterbuch. Wörterbuch der älteren deutschen Rechtssprache, in: HeidJbb 14 (1970) 171–199, bes. 173 (193 Anm. 5 zu den Nachrufe von K. v. Amira, K. Beyerle, E. Frhr. v. Künßberg, A. Schulte, U. Stutz und dem Lebensbild von E. Molitor).

Richard Schröder



Anton Friedrich Justus Thibaut

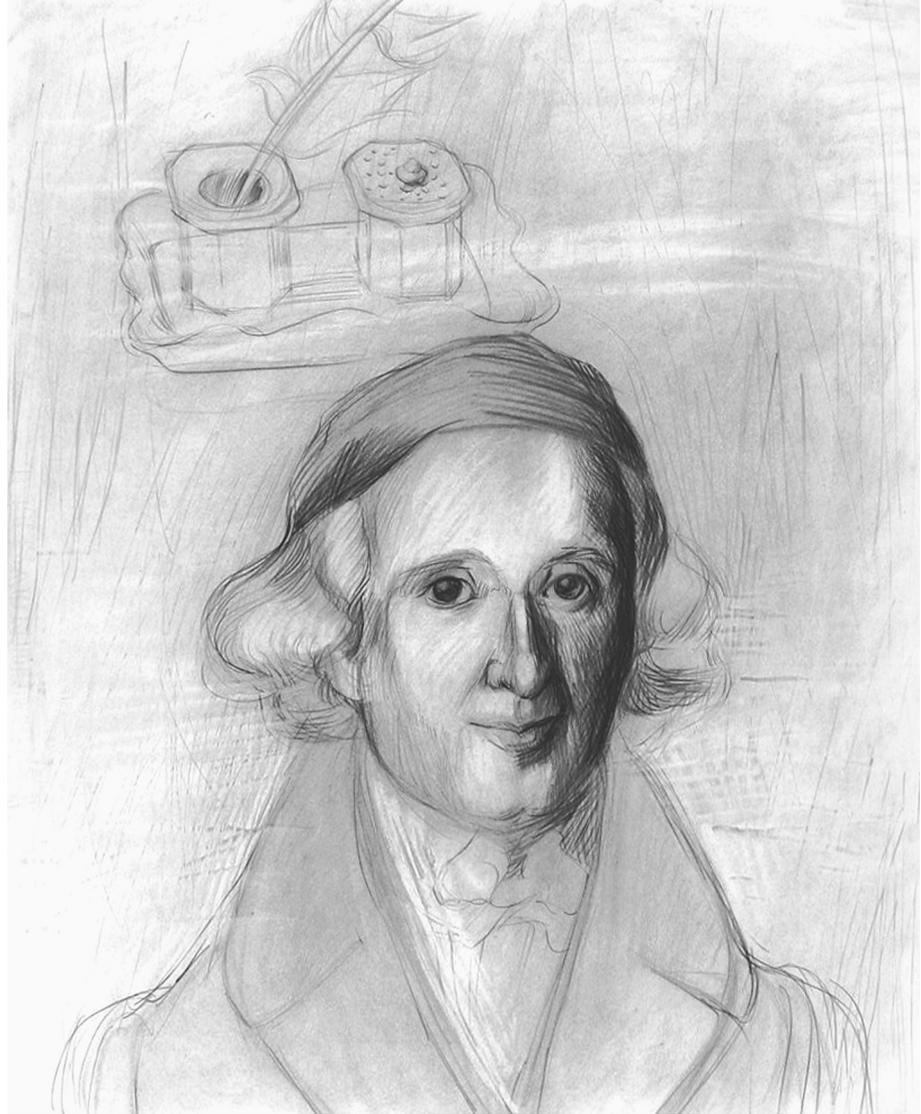
Hameln 1772 – Heidelberg 1840

seit 1805 Professor des Zivil-, Kriminal- und Römischen Rechts in Heidelberg

Kohle auf Papier, 70 x 57 cm

„Mit Thibauts Ankunft erhielt die Musenstadt am Neckar so sehr den Charakter einer Juristenuniversität, daß im Munde der bürgerlichen Einwohner die Begriffe von Student und Jurist sich deckten, und ein günstiges Geschick fügte es, daß dieser Flor des Rechtsstudiums auch unter Thibauts Nachfolger, von Vangerow, ein ganzes Menschenalter hindurch der Universität erhalten blieb“ (Weber 135). *Th. war eine leidenschaftlicher Freund der Wahrheit und „Reinheit“ (im Recht, in Musik und Politik); die Freundschaft zu Savigny wurde nicht erwidert, bald standen sich Rechtsschulen gegenüber. 1825 erschien Über die Reinheit der Tonkunst; immer donnerstags, abends, in der Karlstraße 16 trafen sich ausgewählte Chormitglieder zum Studium älterer, meist italienischer Musica sacra (aber auch zeitgenössischer Kompositionen), vom Klavier begleitet. Die Abende waren streng reglementiert, solches Zelebrieren war Th. zur Religion geworden: „... mein Musiksaal ist mein Tempel...Händel hält mir die Predigt...“ (Pfeiffer 208). Stud iur. Robert Schumann ist 1829/1830 sein Hörer, Karl Gottfried Nadler assistiert ihm im Singkreis. Das Erscheinungsbild von Th. war das eines Imperators, zugleich war er der geborene Vermittler, allen Bedürftigen eine „Saladinsnatur“. 1805 bis 1807 und noch einmal 1821 hat ihn die Universität zu ihrem Rektor gewählt, die Ehrenbürgerschaft der Stadt war ihm 1829 verliehen worden.*

Drüll III 267. – R. Rothe [Worte, gesprochen bei der Beerdigung], in: Archiv für die Civilistische Praxis 23 (1840) 1–15. – BadBiographien II 345–350 (H. Giehne). – O. Karlowa, A. F. J. Th., in: Ruperto Carola (1886) 167/170, 178/184. – Weber (1886), bes. 134 ff. – W. Leiser, Die Juristische Fakultät und die Heidelberger Romantik (1805–1820), in: Semper apertus II 84–104, bes. 90 ff. – H. Pfeiffer, Heidelberger Musikleben in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (1989), bes. 96 ff. und 205 ff. – Gedenkfeier zum 150. Todestag von A. F. J. Th.: H. Hattenhauer, A. F. J. Th. und die Reinheit der Jurisprudenz / M. Staehelin, A. F. J. Th. und die Musikgeschichte, in: HeidJbb 34 (1990) 19–52. – Ruuskanen 132f.



Karl Adolf von Vangerow

*Schiffelbach (Hessen) 1808 – Heidelberg 1870
seit 1840 Professor des Römischen Rechts in Heidelberg*

Kohle auf Papier, 70 x 57 cm

Nach dem ersten Band seines dreibändigen Lehrbuchs der Pandekten (1838–1846) wurde v. Vangerow von seiner hessischen Landesuniversität Marburg als Nachfolger von Thibaut, und von ihm empfohlen, nach Heidelberg berufen; v. V. kann alle Erwartungen erfüllen: äußerst kollegial „ward er bald eines der angesehensten und zugleich beliebtesten Glieder der ganzen Korporation“ (Bekker 179), „Haupt und Fürst der Universität, neben welchem nur der Historiker Ludwig Häusser den gleichen Rang behauptete“ (Becker 239). 1858, nach dem Tod seiner Frau Dorothea Christiane Graff, zieht er sich zurück und lebt nur noch mehr den Vorlesungen seines geliebten Römischen Rechts; er starb unter den Nachrichten des Deutsch-Französischen Kriegs. 1845 und noch einmal 1863 war v. V. Rektor der Universität; 1852 Ehrenbürger der Stadt Heidelberg.

Drüll III 276. – BadBiographien II 382–385 (R. v. Stintzing). – Weber (1886) 239 ff. – E. I. Bekker, Vier Pandektisten, in: HeidProff I 133–202, bes. 178 ff. – Ruuskanen 120 f.

Wahl. Adolph v. Vangerow



Maximilian Joseph (von) Chelius

Mannheim 1794 - Heidelberg 1876

seit 1817 Professor der Chirurgie, seit 1819 auch der Augenheilkunde in Heidelberg

Mischtechnik auf Papier, 60 x 50 cm

Am 2. April 1817 war Johann Heinrich Jung-Stilling in Karlsruhe verstorben, auch seine Staroperationen hatten ihn europaweit berühmt gemacht; im Herbst desselben Jahres wird, erst 23jährig, Chelius nach Heidelberg berufen, der nun „das chirurgische Kunsthandwerk zur Wissenschaft erheben“ sollte (Th. Billroth). Zuerst von seiner Klinik im Marstall aus, später im Carolinum konnte er eine glänzende akademische Karriere aufbauen, deren operative Fortune seinen und den Ruf der Heidelberger Universität (mit Friedrich Tiedemann und Friedrich Puchelt) in alle Welt trug und folglich viele kränkelnde illustre Patienten (und Gäste) anzog; sie ermöglichte ihm auch persönlich gesellschaftliche Repräsentanz. Verheiratet mit Anna Maria von Sensburg konnte er schon 1831 das Palais Moraß (das spätere Kurpfälzische Museum) erwerben. 1841 wurde er Ehrenbürger der Stadt Heidelberg, 1866 vom badischen Großherzog nobilitiert. Zweimal, 1834 und 1846, bekleidete Ch. das Amt des Rektors der Universität. Handbuch der Chirurgie 1–2, 1822 (mehrere Auflagen und Übersetzungen); Handbuch der Augenheilkunde 1–2 (1839–1844).

Drüll III 38. – Weber (1886), bes. 181 ff. – A. Kußmaul, Jugenderinnerungen eines alten Arztes (1899) IV. – V. Czerny, M. J. v. Ch. (Carl Otto Weber, Gustav Simon), in: HeidProff II 131–154. – BadBiographien I 144 f. (F. von Weech). – F. Linder / M. Amberger, Chirurgie in Heidelberg, in: Semper apertus IV 182–224, bes. 188–190. – Ruuskanen 164 f. – Schlechter (1990) 49 f. und 69 f.

Max. Joseph Chelino



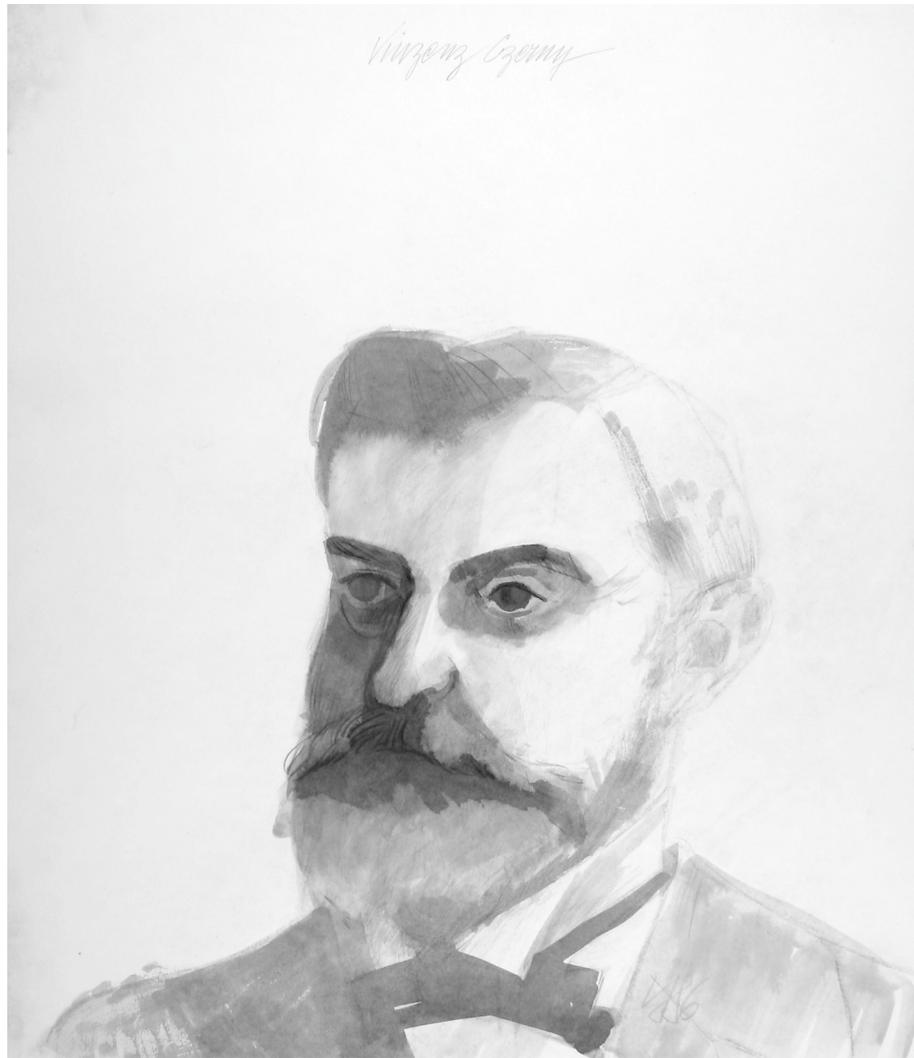
Vinzenz Czerny

Trautenau (Böhmen) 1842 – Heidelberg 1916
von 1877 bis 1906 Professor der Chirurgie in Heidelberg

Mischtechnik auf Papier, 60 x 50 cm

Wie selbstverständlich studiert C. im heimatlichen Prag und Wien (um Theodor Billroth) und wird 1871 nach Freiburg berufen, wo ihn Adolf Kußmaul als Kollegen empfängt und bald Freund wird; 1872 heiratet C. Luise, die Tochter von Kußmaul. Die Heidelberger Jahre des kühnen, im Erfolg genialen Operateurs (vieler bis dahin nicht gewagter Radikalexstirpationen) führten ihm die Aufgabe vor Augen, alle Kräfte und Mittel der medizinischen Kunst zur Krebs-Bekämpfung auch in Heidelberg zu bündeln, wie er solche Einrichtungen in Rußland und Amerika kennengelernt hatte. 1906 begründet er das Institut für Experimentelle Krebsforschung (aus dem das Heidelberger Krebsforschungszentrum hervorgegangen ist) und wird ihr erster Direktor. 1903 war C. Rektor der Universität, seit 1909 Akademiemitglied. V. C., Aus meinem Leben [1915], Hg. und mit Anmerkungen versehen von W. Willer. – Verzeichnis der Schriften und Vorträge von V. C., bearb. von M. Ferber und I. Riemschneider, in: RC 41 (1967) 214–236, 237–244, auch als Sonderdruck.

Drüll III 43. – F. Linder / M. Amberger, Chirurgie in Heidelberg, in: Semper apertus IV 182–224, bes. 193–196. – G. Wagner, Krebsforschung in Heidelberg, in: Semper apertus IV 225–257, bes. 229–232. – F. Kluge, Adolf Kußmaul 1822–1902. Arzt und Forscher–Lehrer der Heilkunst (2002), bes. 188–194. – Ruuskanen 58 f.



Hermann (von) Helmholtz

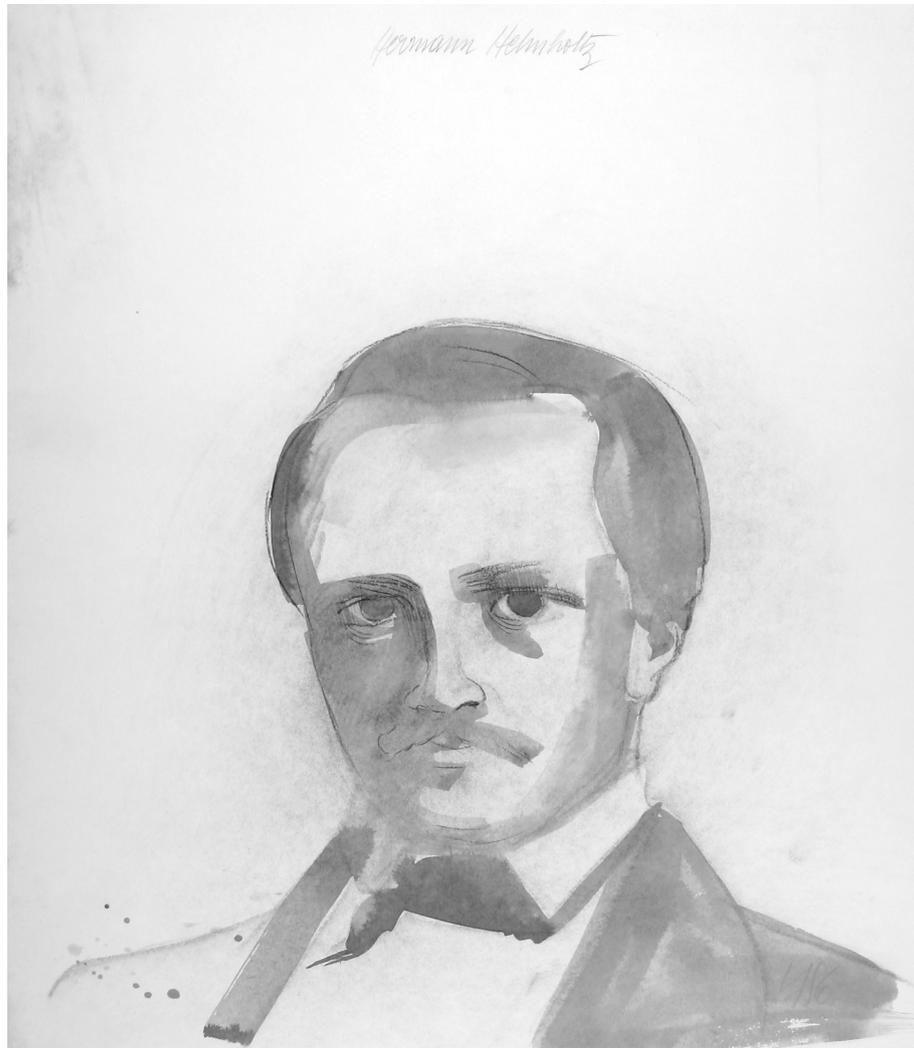
Potsdam 1821 – Berlin 1894

von 1858 bis 1871 Professor der Physiologie in Heidelberg

Mischtechnik auf Papier, 60 x 50 cm

Nach Studienjahren in Berlin und ersten Professuren in Königsberg und Bonn kam Helmholtz 1858 als Direktor des Physiologischen Instituts nach Heidelberg; mehrere Rufe lehnte er ab, nicht aber den im Moment der Reichsgründung nach Berlin – als rundum anerkannter „Kaiser im Reiche der Wissenschaften“ des Wilhelminischen Deutschland mußte ihn die Ruperto Carola ziehen lassen. Wie das Dutzend Jahre seiner Wirksamkeit in Heidelberg nie vergessen wurde, so hatte er hier glückliche und fruchtbare Jahre verbracht. Mit Bunsen und Kirchhoff bildete er das vielberufene „Dreigestirn großer Naturforscher“. Nach 10jähriger Ehe war seine Frau Olga geb. von Velten, erst 33jährig, 1849 verstorben; doch fand er bald in Anna, Tochter des berühmten Juristen Robert (von) Mohl, neues Haus- und Lebensglück. Der vielseitige Gelehrte und Wissenschaftsorganisator war und blieb mit Heidelberg eng verbunden; hier war er 1862 Rektor der Universität, hier wurde der Musicus (und Musiktheoretiker) und leidenschaftliche Wanderer Mitbegründer der Sektion Heidelberg des Deutschen Alpenvereins. 1862 war H. Rektor der Universität; schon in Berlin, wurde er 1873 mit dem Orden Pour le mérite (Friedensklasse) ausgezeichnet, 1883 nobilitiert. Franz Lenbach hat ihn, gleichsam von Fürst zu Fürst, porträtiert.

Drüll III 108 f. – M. Fürbringer, Friedrich Arnold, in: HeidProff II 1–110, bes. 73 f. – L. Koenigsberger, H. von H. 1–3 (1902–1903). – BadBiographien V 281–294 (J. Bernstein, ebd. 294–301 F. von Weech: Anna von H.). – W. Wundt, Erlebtes und Erkanntes (1920), bes. 155 ff. – W. G. Bringmann / G. Bringmann / D. Cottrell, H. und Wundt an der Heidelberger Universität 1858–1871, in: HeidJbb 20 (1976) 79–88. – W. Jaeger / H. Sellar / H. G. Dosch, H. von H. – Gedenkfeier 1994, in: HeidJbb 39 (1995) 103–130. – F. Werner, H. von H. (1821–1894). Nachhaltige Spuren in Heidelberg. Lokales und Privates zu H. H., in: Jahresbericht 1993/94 des Helmholtz-Gymnasium Heidelberg 10–29. – Ders., H. von H. in Heidelberg. Leben und Wirken des Erfinders des Augenspiegels in der Neckarstadt, in: RNZ 207 (7. September) 1994. – Ders., H. H.s Heidelberger Jahre 1858–1871 (1997).



Ludolf Krehl

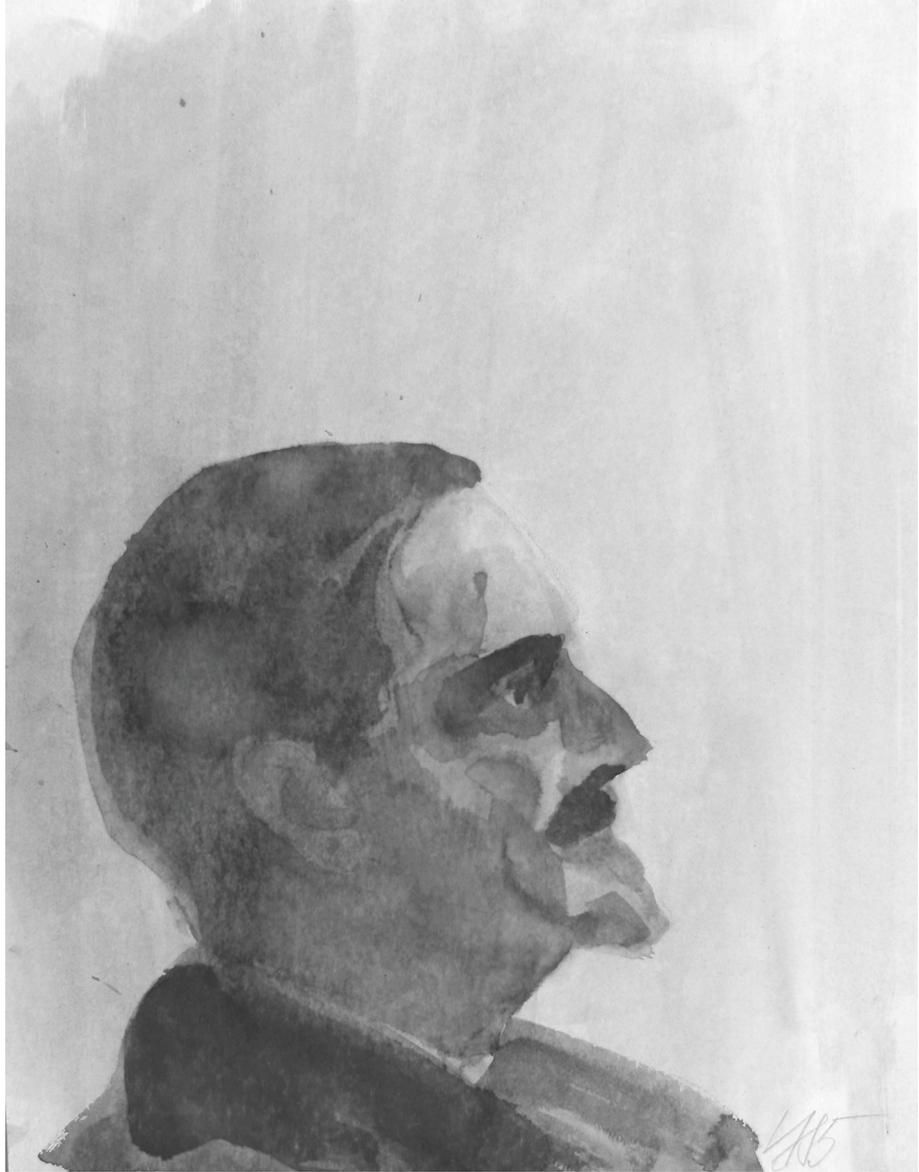
Leipzig 1861 – Heidelberg 1937

von 1907 bis 1930 als Professor Direktor der Medizinischen Universitätsklinik in Heidelberg

Aquarell, 70 x 50 cm

Über mehrere Stationen kam Krehl 1907 als Nachfolger von Wilhelm Erb nach Heidelberg und entfaltete eine weitausstrahlende Tätigkeit; er verkörperte als Internist in seiner Person sowohl die Leistungen der naturwissenschaftlichen (als ein philosophischer Kopf und Humanist, fromm dazu) als auch einer ganzheitlichen, Psyche und Soma begreifenden Medizin und arbeitete so der sog. Heidelberger Psychosomatischen Schule seit den 20er Jahren wesentlich vor. 1930 wurde er Direktor des Instituts für Pathologie des von ihm für Heidelberg gewonnenen und geleiteten Kaiser-Wilhelm-Institut für Medizinische Forschung. Über der Eröffnung starb in Heidelberg am 10. Juni 1930 Adolf (von) Harnack, Präsident der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, K. hat den Todkranken in seiner „Krehl-Klinik“ (1922 bis 2004) vierzehn Tage lang betreut. 1922 wurde K. die Ehrenbürgerschaft der Stadt Heidelberg verliehen, 1925 der Orden Pour le mérite (Friedensklasse); seit 1909 war er Akademiemitglied.

Drüll III 150. – G. Schettler, L. K. 1861–1937, in: *Semper apertus III* 114–135. – W. Jacob, *Medizinische Anthropologie*. K., Siebeck und von Weizsäcker, in: *Semper apertus IV* 126–164. – Ruuskanen 226 f.



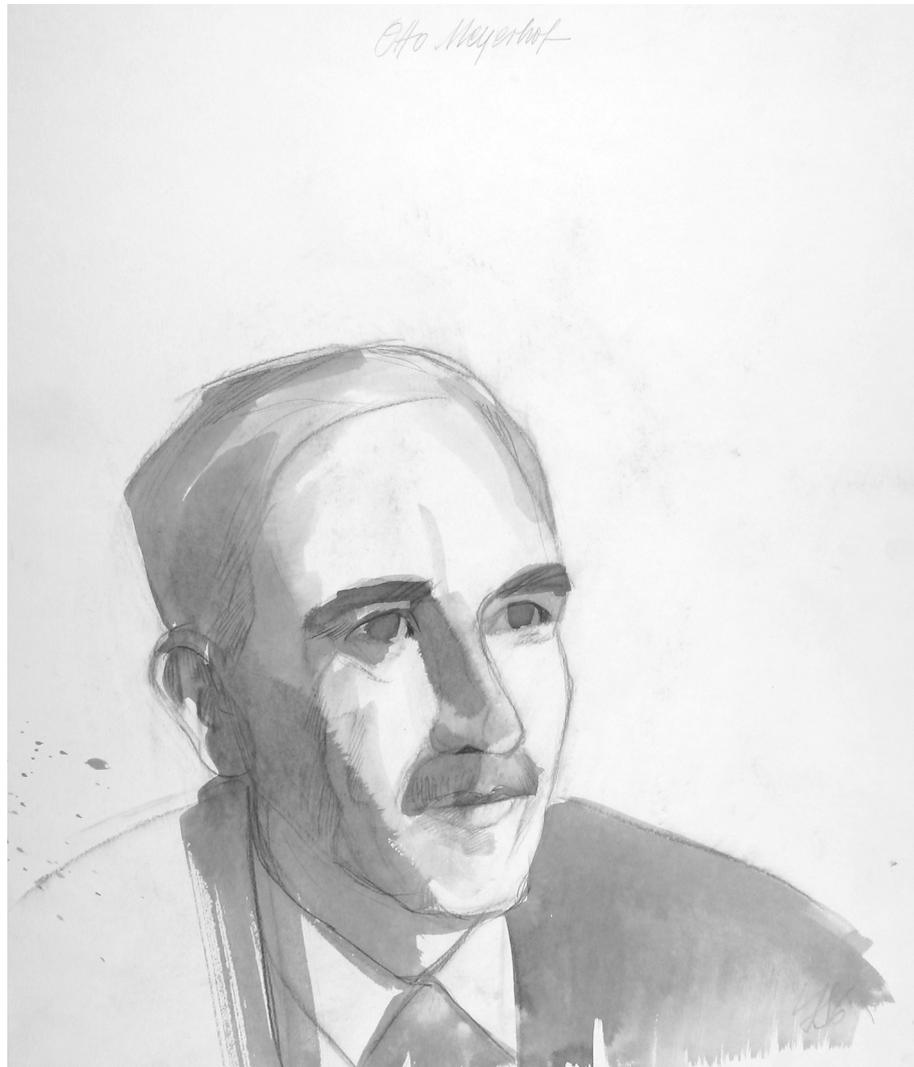
Otto Meyerhof

Hannover 1884 – Philadelphia / USA 1951
von 1929 bis 1935 Professor der Physiologie in Heidelberg

Mischtechnik auf Papier, 60 x 50 cm

Aus einer gelehrten jüdischen Familie stammend, versiert in Philosophie und Literatur, Schüler auch von Ludolf Krehl und mit Otto Warburg kooperierend, hatte Meyerhof schon 1922 den Nobelpreis für Medizin und Physiologie (zusammen mit A. V. Hill) erhalten; 1929 wurde er als Direktor des Instituts für Physiologie am (1930 eröffneten) Kaiser-Wilhelm-Institut für Medizinische Forschung nach Heidelberg berufen und bereits 1931 Akademiemitglied. Die bahnbrechenden Forschungen zu den Zellvorgängen und zur Muskelphysiologie sowie die hohe wissenschaftliche Reputation (O. Warburg: „er ist doch die größte Persönlichkeit von uns allen“, nach Schweiger 371) verhinderten nicht seine Entrechtung und Vertreibung (sodaß sein Name auf der Gedenktafel im Foyer der Alten Universität erscheint); nach Fluchtstationen durch südwesteuropäische Länder gelangen die M.s endlich 1940 nach Amerika, wo ihm in Philadelphia, wenn er auch bald erkrankte, ideale Arbeitsbedingungen angeboten wurden.

Drüll III 180. – D. Nachmansohn, *German-Jewish Pioneers in Science 1900–1933* (1979, dt. 1988). – Mußgnug (1988), bes. 77 ff. u. 255. – Kat. *Juden an der Universität Heidelberg* (2002) 26. – H. G. Schweiger, *O. M. 1884–1951*, in: *Semper apertus III* 359-375.



Kuno Fischer

Sandewalde (Schlesien) 1824 – Heidelberg 1907
von 1850 bis 1853 und seit 1872 Professor der Philosophie in Heidelberg

Kohle auf Papier, 70 x 58 cm

Der Entzug der Venia legendi 1853 nach beschämender theologisch-kirchlicher Intervention mit dem Vorwurf pantheistischen Philosophierens (gegen den ersten Band seiner Geschichte der neueren Philosophie, 1852) führte den Pfarrerssohn und schon aufgehenden philosophischen Stern nach Jena an die Stätte des deutschen Idealismus; dann aber aus Jena und dem geliebten Weimar zurückberufen als Nachfolger von Eduard Zeller, verkörperte Fischer über drei Jahrzehnte in beispielloser Weise den gewünschten Aufschwung auch der Geisteswissenschaften nach der Reichsgründung. Hegelianer und auch Promotor des Heidelberger Neukantianismus, verstand sich F. durchaus als Historiograph der Philosophiegeschichte und ihrer verzweigten Traditionen, geprägt vom Geist und Stil des Zeitalters Goethes (und Schillers); es konnte nicht ausbleiben, daß er als epigonaler Eklektiker bezeichnet wurde. Seine Schriftstellerei war enorm, die Präsenz als Redner beeindruckend wie gelegentlich bestürzend (wie die stundenlange Rede bei dem Universitätsjubiläum 1886 in der Heiliggeistkirche); wie sonst nur von dem älteren Zachariae und Bunsen sind von dem selbstherrlichen Philosophen zahlreiche Anekdoten überliefert. F. war in erster Ehe von 1852 bis 1882 mit Maria Le Mire verheiratet; 1894 Ehrenbürger der Stadt Heidelberg, war er 1875 Rektor der Universität.

Drüll III 69. – E. Traumann, Nachruf auf K. F. [1907], in: T., Von großen und kleinen Männern in Heidelberg (1926) 181–195. – E. Hoffmann, K. F. [1924], in: RC 21 (1957) 96–103. – BadBiographien VI 519–524 (H. Glockner). – H. Glockner, Das Vermächtnis K. F.s, in: G., Heidelberger Bilderbuch. Erinnerungen (1969), bes. 139 ff. – R. Wiehl, Die Heidelberger Tradition der Philosophie zwischen Kantianismus und Hegelianismus. – K. F., Wilhelm Windelband, Heinrich Rickert, in: Semper apertus II 413–435. – Ruuskanen 130 f. – von Esenwein / Utz 140–148.



Ludwig Häusser

Kleeburg (Elsaß) 1818 – Heidelberg 1867
seit 1840 als Professor der Geschichte in Heidelberg

Buntstift auf Karton, 38 x 61 cm

Häusser starb im Alter von 49 Jahren und hatte sich als reformierter Pfarrerssohn und Schüler des Historikers Friedrich Christoph Schlosser doch längst einen Namen gemacht innerhalb einer bewußt liberal-politischen Geschichtsschreibung: die Revolution in Baden, die Frankfurter Nationalversammlung (und folgende Parlamente) begleitete er publizistisch und als glänzender Redner. „Er war Liberaler, der als obersten Wert den nationalen Rechts- und Verfassungsstaat vertrat. Von der Revolution erwartete er nichts, warb aber für eine entschiedene Evolution mit dem Ziel der Verwirklichung liberaler Forderungen“ (Wolgast 174). H. war Mitglied der Zweiten Kammer in Karlsruhe, auf ihn hörte und mit ihm korrespondierte Großherzog Friedrich I. in politicis. 1864 war H. Rektor der Universität. Geschichte der Rheinischen Pfalz nach ihren politischen, kirchlichen und literarischen Verhältnissen 1-2 (1845). Nach 125 Jahren ist hierzu ein Registerband erschienen: Register von Friedrich Loos, ... überarb. von Theodor Neubauer (1971).

Drüll III 98. – K. Hillebrand, L. H. [1867], in: H., *Unbekannte Essays ...* Hg. von H. Uhde-Bernays (1955) 242–273. – *BadBiographien I* 340–347 (W. Oncken). – Oncken, *Erinnerungen an L.H.*, in: *Ruperto Carola* (1886) 123–126. – Weber (1886), bes. 257 ff. – E. Marcks, L. H. und die politische Geschichtsschreibung in Heidelberg, in: *HeidProff I* 283–354. – L. Gall, L. H. als Historiker und Politiker des kleindeutschen Liberalismus, in: *RC 41* (1967) 82–90. – E. Wolgast, *Politische Geschichtsschreibung in Heidelberg. Schlosser, Gervinus, Häusser, Treitschke*, in: *Semper apertus II* 158–196, bes. 173 ff. – *Geschichte in Heidelberg ...* Hg. von J. Miethke (1992). – *Kat. Großherzog Friedrich I. und die badischen Universitäten*, bearb. von H. Schwarzmaier (1998). – *Ruskanen* 123f. – *Schlechter* (1990) 37 f. u. 71 f.



Karl Jaspers

Oldenburg 1883 – Basel 1969

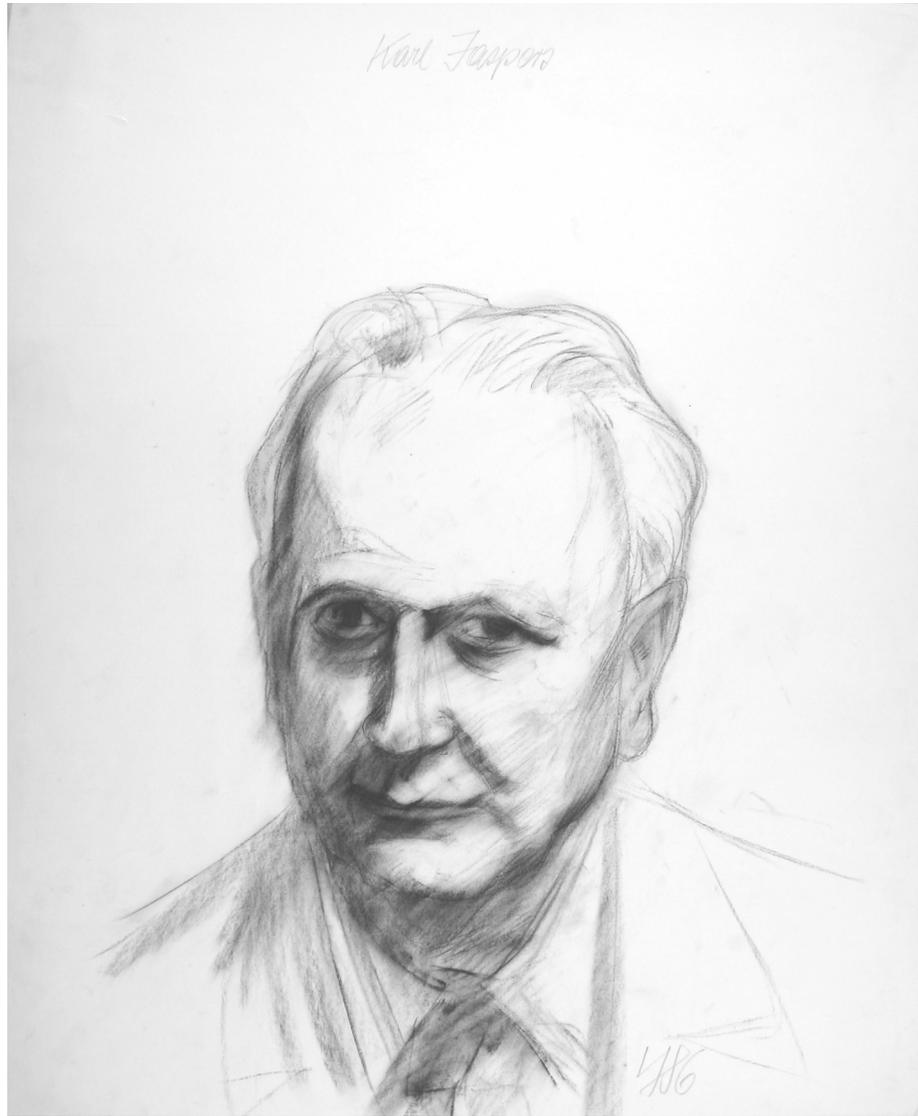
von 1913 bis 1937 und 1945 bis 1947 Professor der Psychologie und Philosophie in Heidelberg

Kohle auf Papier, 70 x 58 cm

Jaspers war fast ein Halbjahrhundertlang eine der Geist und Geschichte der Universität Heidelberg prägenden, um Existenz und Wahrheit ringenden Gestalten: vom Anfang des 20. Jahrhunderts um beide Webers, Gothein und Gundolf, bald Prinzhorn, über die Jahre der Zwangsemeritierung 1937 bis 1945 wegen seiner jüdischen Frau Gertrud geb. Mayer mit „Selbstmordbereitschaft“ [seinen Namen trägt die Tafel der „entrechteten (und vertriebenen) Hochschullehrer“ im Foyer der Alten Universität] bis in die erste Nachkriegszeit mit der Wiedereröffnung der Universität; 1947 wurde er Akademiemitglied. Den überraschenden Weggang nach Basel haben Stadt und Universität schwerlich verwunden; sein Nachfolger wurde Hans-Georg Gadamer. Ungewöhnliches Echo erreichten seine philosophische Diagnostik: Die geistige Situation der Zeit (1932, als 1000. Bändchen der Sammlung Göschen), Die Idee der Universität (zuerst 1946; Reprint mit Geleitwort von A. Laufs, 1980) und die von Dolf Sternberger mit ihm, W. Krauss und A. Weber herausgegebenen vier Jahrgänge 1945–1949 der Heidelberger Wandlung sowie die geschichtsphilosophisch-politischen Publikationen zur Schuldfrage, Wiederbewaffnung, atomaren Bedrohung und Wiedervereinigung; nicht zuletzt die pathographischen Kunst- und Literaturstudien. Das denkerische und literarische Riesenwerk ist einer mit Rücksicht auf eine schon 1901 von Albert Fraenkel diagnostizierte Krankheit selbst gewählten Ungeselligkeit abgerungen (Sternberger 288 f.).

Chr. Rabanus (Hg.), Primärbibliographie der Schriften K. J.' (2000). – Philosophische Autobiographie. Erw. Neuausg. (1977). – Schicksal und Wille. Autobiographische Schriften. Hg. von H. Saner (1967). – Erneuerung der Universität. Reden und Schriften 1945/46. Hg ... von R. de Rosa (1986). – Ders. (Hg.), K. J. und Karl Heinrich Bauer. Briefwechsel 1945–1968 (1983).

Drüll III 125 f. – Mußnug (1988), bes. 98 ff. und 207 ff. – H.-G. Gadamer, K. J., in: RC 46 (1969) 50–56. – H. Glockner, Heidelberger Bilderbuch. Erinnerungen (1969), bes. 35 ff. – Erinnerungen an K. J. Hg. von K. Piper / H. Saner (1974). – R. Klibansky, Erinnerung an ein Jahrhundert. Gespräche mit Georges Leroux (2001), bes. 31 ff. – Kat. K. J. in seiner Heidelberger Zeit. Hg. von J.-F. Leonhard (1983). – Golo Mann, Erinnerungen und Gedanken. Eine Jugend in Deutschland (1986) 293–332. – D. Sternberger, K. J. 1883–1969, in: Semper apertus III 285–298. – R. de Rosa, Der Neubeginn der Universität 1945. Karl Heinrich Bauer und K. J., in: Semper apertus III 544–568. – von Esenwein / Utz 230–237.



Samuel (von) Pufendorf

Dorfchemnitz 1632 – Berlin 1694

von 1661 bis 1668 Professor des Natur- und Völkerrechts in Heidelberg

Kohle auf Papier, 70 x 58 cm

Von Heidelberg aus hat Pufendorf an der nach dem Dreißigjährigen Krieg erst 1652 durch Kurfürst Karl Ludwig wiedereröffneten Universität unter schwierigen Verhältnissen (insgesamt nur rund 100 uninteressiert scheinende Studenten, völlig unzureichende Bibliothek: „die Wissenschaft kann sich kaum erwärmen“, Klein 417) seinen berühmten reichskritischen Traktat Über die Verfassung des deutschen Reiches (De statu imperii Germanici) verfaßt und vorsichtshalber anonym, als Severinus de Monzambano, in Genf [in Wirklichkeit: im Haag] 1667 drucken lassen; deutsch von Harry Bresslau 1870 und erneut 1922. Erste Mathematikstudien in Jena hatten P. gelehrt, auch andere Wissenschaften möglichst *more geometrico* zu behandeln. Sein Hauptwerk *De iure naturae et gentium* (1–8, Lund 1672) war in Heidelberg entworfen worden; später wirkte P. als Hof- und Reichshistoriograph in Stockholm (1677) und am brandenburgischen Hof in Berlin (1668). Aus seiner Heidelberger Zeit ist das gedruckte Blatt eines Vorlesungsverzeichnisses (*ordo lectionum*) erhalten, nach dem er innerhalb der Philosophischen Fakultät 1661 über die Methodik des Hugo Grotius in seinem Klassiker *De iure belli ac pacis* (1625) liest; hier hatte ihm Kurfürst Karl Ludwig auch von 1664 bis 1668 die Erziehung des Kurprinzen Karl anvertraut.

Drüll II 121f. – O. Gierke, *S. P.*, in: *Ruperto Carola* (1886) 91–96. – G. A. Benrath, *Heidelberger Vorlesungsverzeichnisse aus den Jahren 1655, 1658 bis 1662 und 1685*, in: *HeidJbb* 5 (1961) 85–103. – G. Dickel, *S. P. zum Gedächtnis. Zur 350. Wiederkehr des Geburtstages eines bedeutenden Naturrechtslehrers*, in: *RNZ* 5 (8. Januar) 1982, auch u. d. T.: *Der Ruperto Carola neuen Glanz verliehen. S. P. zum Gedächtnis*, in: *Unispiegel* 1/1982. – E. Klein, *S. P. und die Anfänge der Naturrechtslehre*, in: *Semper apertus I* 414–439.

Samuel von Pufendorf



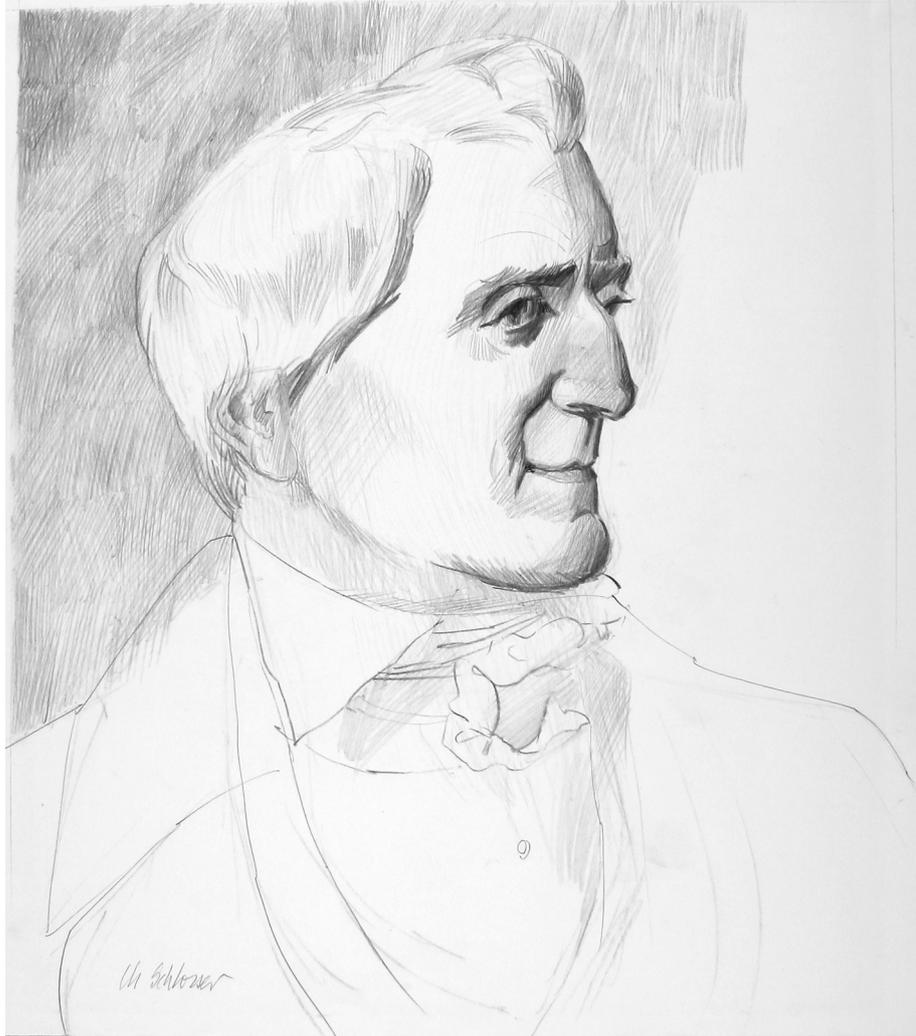
Friedrich Christoph Schlosser

*Jever 1776 – Heidelberg 1861
seit 1817 Professor der Geschichte in Heidelberg*

Buntstift auf Papier, 45 x 40 cm

Wie nur noch Leopold (von) Ranke, und in Fragestellung und Methode ganz anders, hat der Universalhistoriker Schlosser in Heidelberg Schule gebildet; als Nachfolger von Friedrich Wilken (und also auch bis 1825 für die Leitung der Universitätsbibliothek verantwortlich) hat er, ein bürgerlicher Aristokrat und Aufklärer aus dem 18. Jahrhundert von einsiedlerisch-geselliger Lebensart, teils vielbändige, seinerzeit vielgelesene Werke publiziert: Weltgeschichte für das deutsche Volk, Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählung, Universalhistorische Übersicht der Geschichte der alten Welt und ihrer Kultur, Geschichte des 18. Jahrhunderts und des 19. bis zum Sturz des französischen Kaiserreichs – bildungsmächtige und als Sittengeschichte auch für spätere Leser interessante Darstellungen, von dessen Ideal sich eine jüngere quellenkritische Geschichtsschreibung freilich „wegentwickeln“ mußte (Marcks 288). Sch. wohnte von 1819 bis 1853 im eigenen Haus Grabengasse 9; 1852 wurde ihm die Ehrenbürgerschaft der Stadt Heidelberg verliehen, 1860 der Orden Pour le mérite (Friedensklasse).

Drüll III 235 f. – G. G. Gervinus, F. Chr. Sch. Ein Nekrolog (1861). – [anonym] Briefe über den Nekrolog Sch.s von G. (1862). – BadBiographien II 265-271 (F. X. Wegele). – B. Erdmannsdörffer, F. Chr. Sch. Gedächtnisrede zur Feier von Sch.s hundertjährigem Geburtstag... (1876). – Erdmannsdörffer, F. Chr. Sch., in: Ruperto Carola (1886) 76–78. – G. Weber, F. Chr. Sch. der Historiker. Erinnerungsblätter... (1876). – Weber (1886), bes. 159 ff. – E. Marcks, Ludwig Häusser und die politische Geschichtsschreibung in Heidelberg, in: HeidProff I 283–354, bes. 287–294. – G. Gölter, Die Geschichtsauffassung F. Chr. Sch.s (1966). – E. Wolgast, Fr. Chr. Sch., in: RC 60 (1977) 69–73. – Ders., Politische Geschichtsschreibung in Heidelberg. Sch., Gervinus, Häusser, Treitschke, in: Semper apertus II 158–196, bes. 159–166. – Geschichte in Heidelberg ... Hg. von J. Miethke (1992). – Ruuskanen 179. – von Esenwein / Utz 76–83. – Schlechter (1990) 38 f. u. 90.



Max Weber

Erfurt 1864 – München 1920

seit 1897 Professor der Nationalökonomie in Heidelberg

Mischtechnik auf Karton, 35 x 50 cm

Wenn von einem „Mythos von Heidelberg“ um und nach 1900 (und vielleicht bis 1931, dem Todesjahr von Gundolf) die Rede sein kann, dann nicht ohne die zentrale Gelehrtenfigur Max Weber; manchen personifizierte er den Mythos von Heidelberg (Glockner 103). Mit den Kollegen (und Familien) Ernst Troeltsch, Eberhard und Marie Luise Gothein, seinem jüngeren Bruder Alfred W., Friedrich Gundolf und Karl Jaspers begründete er den Ruf von Heidelberg als „Weltdorf des freien wissenschaftlichen Denkens“, welches die Lebensform der Bohème und Anarchie nicht ausschloß. Bereits 1903 ließ er sich krankheits halber pensionieren und wurde, nur mehr selten in geselliger Öffentlichkeit erscheinend, ebendarum zur legendären, charismatischen Figur; seit 1909 war W. Akademiemitglied. Die Untersuchungen zur Sozial- und Wirtschaftspolitik, Religionssoziologie und Wissenschaftsideologie sind bahnbrechend. Löwith konnte sich an den „erschütternden Eindruck“ der beiden berühmten, späten Münchner Vorträge Wissenschaft als Beruf (1918) und Politik als Beruf (1919) erinnern, mit der Forderung des Tages im historischen Moment „einer Polarnacht von eisiger Finsternis und Härte“ in Deutschland. Marianne W. geb. Schnitger (1870–1954, verheiratet seit 1893), selbst über „Frauenfragen und Frauengedanken“ arbeitend (so der Titel ihrer Gesammelten Aufsätze, 1919), hat das Gedächtnis ihres Mannes weit über seinen Tod hinaus in Heidelberg wachgehalten.

Max Weber Gesamtausgabe 1984 ff.

Drüll III 288. – K. Jaspers, M. W. Rede bei der Trauerfeier (1920). – Marianne W., M. W. Ein Lebensbild (1926). – Dies. (Hg.), M. W. Jugendbriefe (1936). – Dies., Lebenserinnerungen (1948). – Der Marianne Weber-Kreis (1958). – H. Glockner, Heidelberger Bilderbuch (1969), bes. 100 ff. – H. E. Tödt, M. W. und Ernst Troeltsch in Heidelberg, in: Semper apertus III 215–258. – K. Löwith, Mein Leben in Deutschland vor und nach 1933. Ein Bericht (1986), bes. 16 ff. – W. Schluchter, Religion und Lebensführung. Studien zu M. W. 1.2 (1988). – Ruuskanen 95–97, s. a. H. Grisebach, Der Heidelberger Bergfriedhof (1981) 33–38. – F. Reichert, M. W.s Abschied von Heidelberg, in: Jahrbuch für Universitäts- geschichte 5 (2002) 199–215.



Walther Bothe

Oranienburg 1891 – Heidelberg 1957
seit 1932 Professor der (Experimental)Physik in Heidelberg

Mischtechnik auf Karton, 37 x 50 cm

Bothe studierte, von Kriegsdienst und russischer Gefangenschaft unterbrochen, in Berlin klassische und innovative Physik, war 1914 von Max Planck als einer seiner wenigen Doktoranden promoviert worden, hatte sich 1925 habilitiert und übernahm, bald nach seiner Berufung nach Heidelberg als Nachfolger von Philipp Lenard, 1934 die Direktion des Instituts für Physik am noch jungen Kaiser-Wilhelm-Institut (seit 1946: Max-Planck-Institut) für Medizinische Forschung. „Es entstand der erste elektrostatische Protonenbeschleuniger in Deutschland, und es wurde damit gleich (mit [Wolfgang] Gentner) die Kernumwandlung durch energiereiche Gammastrahlung entdeckt. Mit neuartigen Methoden wurde der Aufbau des heute so umfangreichen Gebietes der Kernspektroskopie begonnen. Während des Krieges wurde unter vielen Schwierigkeiten das erste deutsche Zyklotron gebaut“ (Maier–Leibnitz 1955, 21). Für seine und seiner Mitarbeiter Forschungen wurde B. (Akademienmitglied seit 1933) vielfach ausgezeichnet; 1952 Orden Pour le mérite (Friedensklasse), 1954 Nobelpreis für Physik (zusammen mit Max Born).

Drüll III 26 f. – H. Maier-Leibnitz, in: RC 17 (1955) 20 f. (zum Nobelpreis). – Ders. W. B. 1891–1957, in: Semper apertus III 406–416. – H. Kopfermann, W. B., in: RC 21 (1957). – Einer der großen Forscher Heidelbergs. Der Kernphysiker und Nobelpreisträger W. B. wäre heute 100 Jahre alt geworden, in: RNZ 6 (8. Januar) 1991. – K. Kollnig / I. Frese, Der Handschuhsheimer Friedhof. Ein Rundgang [I] (1999) 84 f.



Robert Wilhelm Bunsen

Göttingen 1811 – Heidelberg 1899
seit 1852 Professor der Chemie in Heidelberg

Mischtechnik auf Karton, 50 x 65 cm

Bunsen „bedeutet für die chemische Wissenschaft an unserer Hochschule die Glanzperiode des Jahrhunderts. Und doch kam B. erst nach Heidelberg, nachdem er bereits eine Fülle der hervorragendsten Entdeckungen der Welt geschenkt hatte“ (Curtius 362); zu Entdeckungen wie der entgiftenden Wirkung des Ferrihydrooxyd, des Kakodyl und der Kohlenzinkbatterie kamen in Heidelberg photochemische und gasometrische Studien und Experimente. Die mit Gustav Kirchhoff um 1860 entdeckte Spektralanalyse und der (Gas)Brenner sind mit seinem Namen für immer verbunden. B. war studienhalber viel in Deutschland, dem näheren Europa und 1846 nach Island gereist. Nach Jahren in Marburg (1839–1851) nahm er den Ruf nach Heidelberg als Nachfolger von Leopold Gmelin an; hier bildete er mit Helmholtz und Kirchhoff das „Dreigestirn großer Naturforscher an der Heidelberger Universität im 19. Jahrhundert“ (A. Kußmaul, 1902). B. war Junggeselle, in Gesellschaft originell mit allerlei Marotten, ein bezaubernder Briefschreiber; zahlreiche Anekdoten, wie sie in ähnlicher Fülle sonst nur von Zachariae und Kuno Fischer kolportiert werden, halten die Erinnerung an den persönlich anspruchslosen Gelehrten wach. Das ihm eingerichtete Chemische Labor (1855) ist als Bau erhalten, sein Denkmal von Hermann Volz (1908) öfter verrückt worden; schon 1863 wurde B. Ehrenbürger der Stadt Heidelberg, 1864 mit dem Orden Pour le mérite (Friedensklasse) ausgezeichnet. Gesammelte Abhandlungen 1–3. Hg. von W. Ostwald und M. Bodenstein (1904).

Drüll III 35. – Th. Curtius, Viktor Meyer, in: HeidProff II 359–388, bes. 362 ff. – BadBiographien V 860–862 . – L. Koenigsberger, Mein Leben (1919) 83 ff. – W. Wundt, Erlebtes und Erkanntes (1920), bes. 75 ff. – K. Freudenberg, R. B. [Rektoratsrede 1949], in: Neue HeidJbb NF (1951) 5–12. – Ders. (Hg.), Die Studienreise R. B.s nach Berlin–Paris–Wien 1832/1833. Briefe an seine Eltern, in: HeidJbb 6 (1962) 111–184. – M. Becke-Goehring u. a., Betrachtungen zur Chemie in Heidelberg, in: Semper apertus II 332–360, bes. (mit E. Fluck) 337–347. – B. Albrecht, Die ehemaligen Naturwissenschaftlichen und Medizinischen Institutsgebäude im Bereich Brunnengasse, Hauptstraße, Akademiestraße und Plöck, In: Semper apertus V 336–365, bes. 350 f. – Ruuskanen 198–200; s. a. H. Grisebach, Der Heidelberger Bergfriedhof (1981) 61–64. – I. Jochum, Das Bunsen-Denkmal von 1908, in: Heidelberger Denkmäler 1788–1981 (1982) 67–77– von Esenwein / Utz 157–166.



Wilhelm Salomon [-Calvi]

Berlin 1868 – Ankara / Türkei 1941

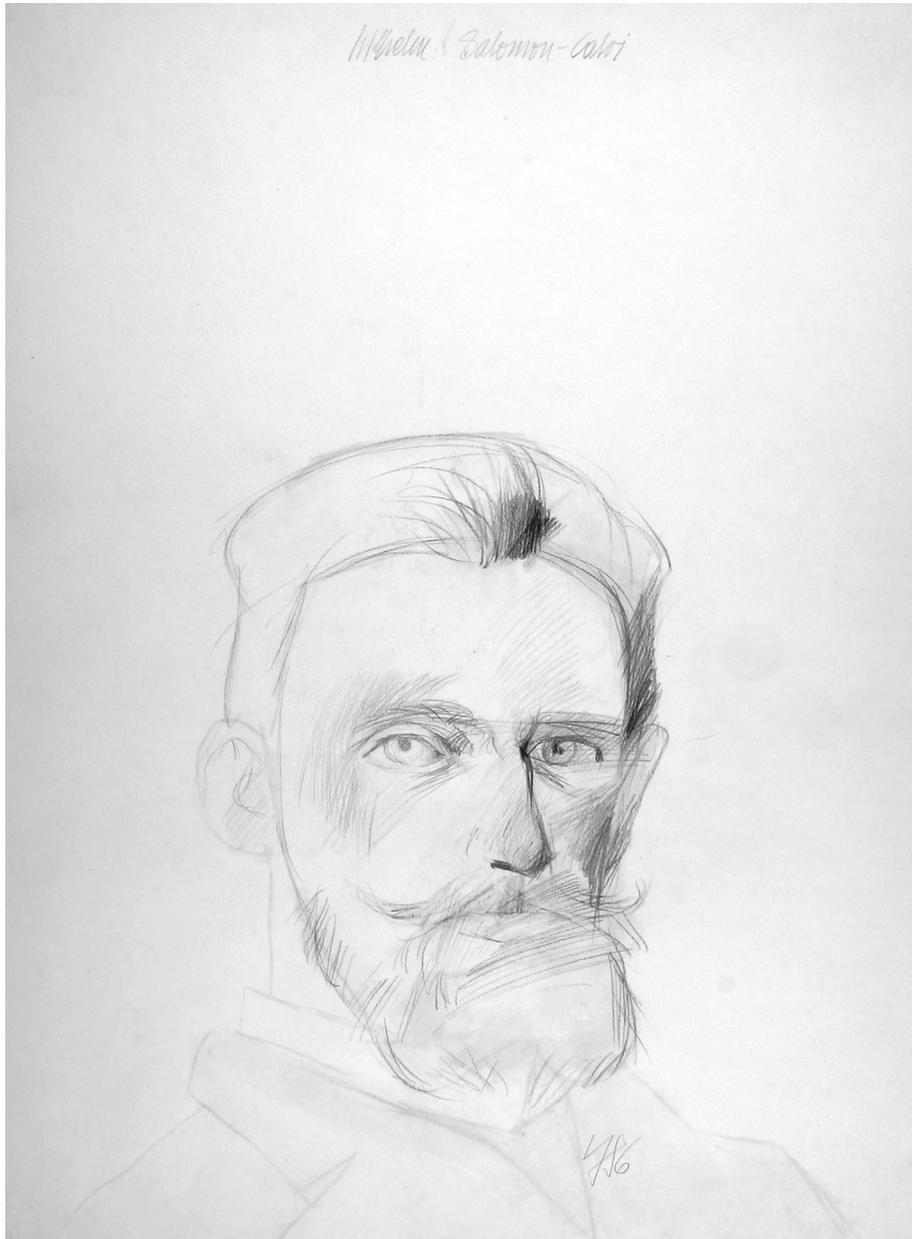
von 1897 bis 1934 Professor der Geologie und Mineralogie der Universität Heidelberg

Kreide auf Papier, 70 x 50 cm

Der hoch- und vielseitig gebildete Salomon (der nach dem Tod seiner italienischen Frau Rosalie Calvi deren Namen dem seinen anfügte) ist in Heidelberg immer noch bekannt als „Wassergott“, der noch während des Ersten Weltkriegs die Erbohrung der Radium-Sol-Therme an der Stelle des sog. Thermalbads forcierte und die Bürgerschaft von einem Bad Heidelberg träumen ließ. 1901 hatte er das Geologische Institut gegründet und war sein erster Direktor geworden. Seit 1916 war S. Akademiemitglied; 1926 erhielt er die Ehrenbürgerwürde der Stadt Heidelberg (die sie ihm 1933 entzog) „in Anbetracht der großen Verdienste, die er sich durch die Erschließung der Thermalquelle, durch uneigennützig Beratung der Stadtverwaltung in allen sein Fach einschlagenden Fragen, durch Förderung der allgemeinen Volksbildung und insbesondere der Kenntnis unseres heimatlichen Bodens sowie durch seine erfolgreiche Lehrtätigkeit ... erworben hat“. All diese Verdienste und wissenschaftlichen Meriten schützten den durchaus deutschnational denkenden Patrioten und Erforscher des nicht nur Heidelberger Untergrunds (der schon 1892 zum Katholizismus konvertiert war) nicht davor, 1934 entrechtet und vertrieben zu werden (sein Name, unter denen aus der Naturwissenschaftlich-mathematischen Fakultät, auf der Gedenktafel im Foyer der Alten Universität).

Drüll III 230 f. – Mußgnug (1988), bes. 73 ff. – M. Pfannenstiel, Zum Gedächtnis an W. S.-C., in: RC 23 (1958) 165–168. – M. Becke / Pfannenstiel, Gedenkfeier zum 100. Geburtstag von W. S.-C. am 15. Februar 1968, in: RC 43/44 (1968) 246–260. – [Ausstellung im Geologisch-Paläontologischen Institut 1993] s. RNZ 95 (26. April) 1993. – S. Striegl, Geologen ehren ihren Urvater, in: Unispiegel 3/1993, s. a. RNZ 186 (14./15. August) 1999. – Ruuskanen 220 f.

Wilhelm Salomon-Cohn



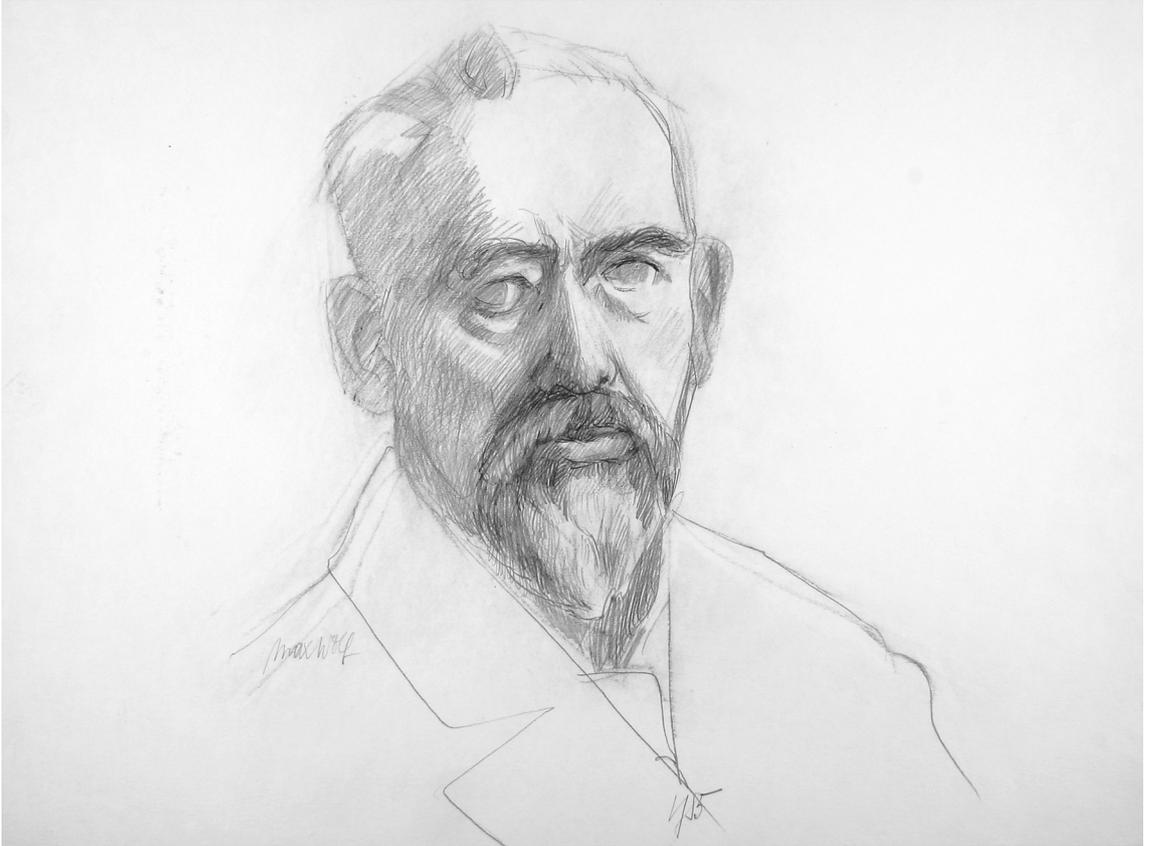
Max(imilian) Wolf

Heidelberg 1863 – Heidelberg 1932
seit 1890 Professor der Astronomie in Heidelberg

Kreide auf Papier, 50 x 70 cm

Wolf ist gebürtiger Heidelberger und der Stadt immer treu geblieben; seiner Initiative seit den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts mit Zusammenführung Mannheimer und Karlsruher Einrichtungen verdanken Universität, Stadt und Land die Sternwarte (und letztendlich das Max-Planck-Institut für Astronomie) auf dem Königstuhl. Das frühkindliche Interesse an der Beobachtung des Sternenhimmels wird von den Eltern gefördert, das private Observatorium über der Märzgasse 16 blieb noch lange Beobachtungsstation; sein „Geschick zum Messen, Photographieren und Instrumentenbauen“ ließ ihn zahlreiche bedeutende Entdeckungen in der Himmelsphotographie und Astrophysik machen, mäzenatisch gefördert von der Amerikanerin K. Wolfe-Bruce. W. war mit Gisela, Tochter des Theologen Adalbert Merx verheiratet. Seit 1909 Akademiemitglied, ehrte ihn die Stadt Heidelberg 1928 mit der Verleihung der Ehrenbürgerwürde.

Drüll III 303 f. – A. Kopff, M. W. (Mit einer Bibliographie ... von M. Mündler, 1933). – Ders., Zum 90. Geburtstage von M. W., in: RC 11/12 (1953) 68–70. – K. Schaifers, M. W. 1863–1932, in: Semper apertus III 97–113. – E. Kollnig-Schattschneider, Die Entwicklung der Astronomie im Raume Mannheim-Heidelberg. Vom Hofastronomen des Kurfürsten Karl Theodor zum Max-Planck-Institut auf dem Königstuhl, in: HeidJbb 17 (1973) 143–156, bes. 147 ff. – Th. Schmidt-Neiryneck, Die Landessternwarte Heidelberg-Königstuhl, in: Semper apertus V 559–575. – Ruuskanen 241, s. auch H. Grisebach, Der Heidelberger Bergfriedhof (1981) 110–114. – von Esenwein / Utz 190-199.





Dénes v. Szebeny
1921 Budapest – 1996 Heidelberg

1921	<i>am 27. April geboren in Budapest (Ungarn)</i>
1939	<i>Abitur</i>
1939–1945	<i>Militärdienst</i>
1946	<i>Umsiedlung nach Buchen/Odenwald</i> <i>Tätigkeit als Pressezeichner (RNZ, Fränkische Nachrichten)</i>
1951–1956	<i>Tätigkeit als kartographischer Zeichner in Baden-Baden und Offenburg</i>
1956	<i>Gebrauchsgraphisches Volontariat und später Atelierleiter in Stuttgart</i>
1959–1967	<i>Selbstständiger Gebrauchsgraphiker in Mannheim und Hockenheim</i>
1968–1969	<i>Studium der Malerei an der Freien Akademie Mannheim</i>
seit 1969	<i>Freischaffender Künstler</i>
1973	<i>Umzug nach Heidelberg</i>
1978–1979	<i>Studienaufenthalt in Ungarn</i>
1980	<i>Studienaufenthalt in England</i>
1996	<i>am 5. September stirbt Dénes v. Szebeny in Heidelberg</i>

Einzelausstellungen (Auswahl)

1946	<i>Buchen/Odenwald</i>
1955	<i>Europahaus Offenburg</i>
1971	<i>Altes Rathaus Buchen</i> <i>„Großvater – Onkel – Enkel“, Lutherhaus Hockenheim</i>
1973	<i>„VIP – oder das Ding wie Du und Ich“, Heidelberger Kunstverein</i>
1976	<i>„Über Ypsilons Bilder bildlich gesprochen“, Bezirkssparkasse Weinheim</i> <i>Mannheimer Abendakademie</i>
1977	<i>„Poetische Landschaften“, Galerie Sevrugian & Bahls, Heidelberg</i>
1978	<i>Galerie Sevrugian & Bahls, Heidelberg</i>
1979	<i>Boehringer-Centrum, Mannheim</i>
1980	<i>Rathaus Hockenheim</i>
1982	<i>Kunstverein Neustadt/ Weinstr.</i>
1984	<i>Schering AG, Berlin</i>
1985	<i>Eberbacher Kurzentrum</i>
1986	<i>Galerie Melnikow, Heidelberg</i>
1987	<i>„Der Anfang am Ende“, Kurpfälzisches Museum Heidelberg (Publ.)</i>
1996	<i>„Ausstellung zum 75. Geburtstag“, Galerie Melnikow, Heidelberg (Kat.)</i>

Abbildungsnachweis

S. 9: Universitätsarchiv Heidelberg

S. 13: Albrecht Dürer, Das druckgraphische Werk, 2001

S. 66: privat

alle übrigen: R. Deckers-Matzko, Institut für Europäische Kunstgeschichte, Heidelberg



U N I V E R S I T Ä T S

M U S E U M

H E I D E L B E R G